

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mt. einschließlich Trägerlohn. In den Abbestellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mt. einschließlich Beistellgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Anzeigenpreise:
Die 6 gespaltene Zeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 gespaltene Zeile 15 Pfg., die 2 gespaltene Zeile 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 123

Danzig, Dienstag den 28. Juli 1914

5. Jahrgang

Aufruf!

Noch dampfen die Acker auf dem Balkan von dem Blute der nach Tausenden Hingemordeten, noch rauchen die Trümmer verheerter Städte, verüsteter Dörfer, noch irren hungernd arbeitslose Männer, verwitwete Frauen und verwaiste Kinder durchs Land, und schon wieder schickt sich die vom österreichischen Imperialismus entfesselte Kriegsfurie an, Tod und Verderben über ganz Europa zu bringen.

Verurteilen wir auch das Treiben der groß-serbischen Nationalisten, so fordert doch die frivole Kriegsprovokation der österreichisch-ungarischen Regierung den schärfsten Protest heraus. Sind doch die Forderungen dieser Regierung so brutal, wie sie in der Weltgeschichte noch nie an einen selbständigen Staat gestellt sind, und können sie doch nur darauf berechnet sein, den Krieg geradezu zu provozieren.

Das klassenbewusste Proletariat Deutschlands erhebt im Namen der Menschlichkeit und der Kultur flammenden Protest gegen dies verbrecherische Treiben der Kriegsheger. Es fordert gebieterisch von der deutschen Regierung, daß sie ihren Einfluß auf die österreichische Regierung zur Aufrechterhaltung des Friedens ausübe, und falls der schändliche Krieg nicht zu verhindern sein sollte, sich jeder kriegerischen Einmischung enthalte. Kein Tropfen Blut eines deutschen Soldaten darf dem Machtkrieg der österreichischen Gewalthaber, den imperialistischen Profitinteressen geopfert werden.

Parteigenossen, wir fordern Euch auf, sofort in Massenversammlungen den unerschütterlichen Friedenswillen des klassenbewussten Proletariats zum Ausdruck zu bringen. Eine ernste Stunde ist gekommen, ernster als irgend eine der letzten Jahrzehnte. Gefahr ist im Verzuge! Der Weltkrieg droht! Die herrschenden Klassen, die Euch im Frieden knebeln, verachten, ausnutzen, wollen Euch als Kanonenfutter mißbrauchen. Überall muß den Gewalthabern in die Ohren klingen:

Wir wollen keinen Krieg! Nieder mit dem Kriege!

Hoch die internationale Völkerbrüderung!

Berlin, den 25. Juli 1914.

Der Parteivorstand.

Sozialdemokrat. Provinzverband Westpreußen

11 Massenversammlungen

am Dienstag den 28. Juli 1914, abends 8 Uhr:

in Elbing im Volkshause, Referent: **Hermann Schulz.**

am Mittwoch den 29. Juli 1914, abends 8 Uhr,

in folgenden Orten und Lokalen:

in Danzig bei **Steppuhn** in Schidlitz,
in Heubude bei **Peters,**
in Weichselmünde bei **Mann,**
in Marienwerber bei **Treichel** in Schäferlei,
in Graudenz im **Goldenen Anker,** Fahrplatz 3,
in Marienburg bei **Schiemann** in Hoppenbruch,
in Jastrow bei **Schülke,** Königsbergerstraße,
in Laental bei **Hagemann;**

abends 7 Uhr:

in Bürgerwiesen bei **Rehberg,** Sandweg 35,
in Ohra bei **Salewski,** Hinterweg.

Tagesordnung:

Nieder mit dem Kriege!

Referenten: **Bartel, Gehl, Jögel, Leu, Peter, Schulz, Stöbel, Unterhalt, Wende, Zeck.**

Männer und Frauen, protestiert gegen die gefährliche Kriegshege!

Auf, in die Versammlungen!

Der Bezirksvorstand.

Protest des österreichischen Proletariats!

Arbeiter! Parteigenossen!

In furchtbarer erster Zeit richten wir, Parteigenossen, heute das Wort an Euch! Die Gefahr einer kriegerischen Entwicklung mit Serbien rückt in immer unheimlicherer Nähe, und bevor der Tag um ist, an dem Euch unser Wort erreicht, kann der Krieg schon ausgebrochen sein! Die österreichisch-ungarische Regierung hat in Belgrad ein Ultimatum überreicht, das ein letztes Wort, das an diesem Samstag um 6 Uhr abends seine Erfüllung finden muß, wenn die

blutige Entscheidung durch die todbringenden Waffen

vermieden werden soll. An einem dünnen Faden hängt die Erfüllung des Friedens, und wenn der Faden reißt, wenn Serbien die Bedingungen, die ihm Oesterreich-Ungarn diktiert, nicht annimmt und ablehnt, so ist der Krieg da, der Krieg mit Schrecken und Jammer, mit dem Leib und Kummer, die er im Gefolge hat! Und da es vorzugsweise die breiten Massen sind, die seine furchtbaren Lasten tragen, so ist die Entscheidung, die sich nun vorbereitet, der

Einsatz an Gut und Blut des Volkes!

Ruhte es so kommen? Auch wir Sozialdemokraten, die Vertreter des wertvollsten Schaffens des Volkes, verschließen unser Auge nicht vor dem schmerzlichen Unrecht, das die serbischen Machthaber an Oesterreich begangen haben. Wie wir, aus unseren prinzipiellen Anschauungen heraus, die schändlichen Gewalttaten zurückweisen, die Moritat von Seralemo verurteilen, so verurteilen wir auch alle die, die an ihr Mitschuld tragen. Wir erkennen an, daß Oesterreich-Ungarn im Rechte ist, wenn es von der serbischen Regierung die strafgerichtliche Verfolgung der Mitschuldigen begehrt; wir verstehen, daß Oesterreich-Ungarn von Serbien Bürgschaften verlangt, daß dem unterirdischen Wühlen gegen die Sicherheit und Ruhe des österreichischen Staatenverbandes Einhalt getan werde, daß mit der fördernden Duldung, die die Machthaber in Serbien dieser Loslösungsbewegung entgegenbringen, gebrochen werde. Aber wir sind überzeugt, daß die serbische Regierung diese Forderungen Oesterreich-Ungarns, die durch das Völkerrrecht sanktioniert sind, keinen Widerstand hätte entgegensetzen können, keinen Widerstand auch entgegengelegt hätte. Wir sind überzeugt, daß für alles, was Oesterreich-Ungarn im Interesse des Schutzes seiner Staatlichkeit begehrt, die Erfüllung

im Frieden

zu erreichen war und immer noch wäre, und daß keine staatliche Notwendigkeit, keine Rücksicht auch auf ihr Ansehen die Groß-

macht zwingt, die Bahnen der friedlichen Verständigung zu verlassen. Deshalb erklären wir im Namen der arbeitenden Klasse, erklären es als die Vertretung der deutschen Arbeiter in Oesterreich, daß wir

für diesen Krieg die Verantwortung nicht übernehmen

können, daß wir für ihn und für alles, was aus ihm an furchtbar ersten Folgen entspringen mag, denjenigen die Verantwortung zuschieben, die den verhängnisvollen Schritt, der uns vor den Krieg stellt, eronnen, unterstützt und gefördert haben.

Zu dieser Feststellung und Erklärung sind wir um so mehr verpflichtet und gedrängt, als die Völker in Oesterreich seit vielen Monaten ihrer verfassungsmäßigen Rechte beraubt sind und der Tribüne entbehren, von der aus sie ihren Willen kundtun könnten. Angesichts der Gefahr eines Krieges, der von allen Angehörigen des Staates die volle Hingabe von Gut und Blut in Anspruch nimmt, erscheint die

planmäßige Vergewaltigung des Volkswillens,

wie sie in der Ausschaltung des Parlaments liegt, um so erbitternder und aufreizender! Wie, es sollte nicht jeden aufrechten Mann in diesem Staat erbittern, daß sich selbst in diesem Schicksalsaugenblicke, da uns ein Ringen auf Tod und Leben droht — denn wer kann es ermessen, was dem Kriege mit Serbien noch alles nachfolgt! — der Absolutismus eines volksfremden Bureaucratenregimentes breitmachen darf und alles unterlassen wird, was die Völker in Oesterreich einander näher bringt und ihnen die Möglichkeit gemeinsamer, schöpferischer Arbeit im Dienste des Volkswohles bietet! Blicket doch auf Ungarn und vergleicht die Achtung vor dem Parlament, die dort geübt wird mit dem geringschätzenden Hohn, der in Oesterreich der Vertretung des Volkes gewidmet wird! Deshalb erheben wir, die gewählten Abgeordneten des deutschen Proletariats, in diesem Augenblicke des schwersten Ernstes unsere Stimme, feierlich zum Protest! Wir protestieren gegen ein Regierungssystem, das keine Achtung vor den grundlegenden verbürgten Rechten des Volkes hat; wir protestieren gegen eine Regierungstätigkeit, die die Nationen mit Unmut, das Volk mit Verzweiflung erfüllt! Mit dem stärksten Nachdruck erheben wir die Forderung, daß auch dem Volke gegeben werde, was dem Volke gehört, daß die verfassungswidrige, staatsverwüthende

und volkschädliche Herrschaft der Regierung Stürgch, die Gesetz und Verfassung zu Boden tritt, ein Ende nehme!

Wir wollen

ein freies, fortschreitendes Oesterreich,

das sich aufbaut auf der Selbstregierung aller Nationen in diesem Staate, das allen die Möglichkeit kultureller Entwicklung bietet; wir wollen ein Oesterreich, das wirklich ein Bund freier Völker ist. Wir sind der Ansicht, daß ein Staat in unserer Zeit nur in Freiheit gedeihen, nur durch Gerechtigkeit bestehen kann. Und als die Vertreter der Enterteten dieser Gesellschaftsordnung streben wir nach einem Staatswesen, das dem Befreiungskampfe der Arbeiterklasse, auf den die Hoffnung dieser Welt sich gründet, durch soziale und kulturelle Reformen zu Hilfe kommt; vertreten wir den demokratischen Fortschritt auf allen Gebieten, weil durch ihn diesem Nationalitätenstaat Bestand und Festigkeit verliehen wird. Wir fühlen es tief, wie die aufbauende und schaffende Kraft der demokratischen Entfaltung durch jede Störung des Friedens aus tiefste Erschütterung wird. Wir wissen, wie entsetzlich groß durch die so lange andauernde wirtschaftliche Krise die Not gestiegen ist; wir wissen, in welche weiten Schichten das Elend sich niedergelassen hat; wir wissen, in welcher düsteren Lage sich die breiten Massen des Volkes befinden und welche verzweifelte Stimmung sich ihrer bemächtigt hat. Darum erheben wir unsere Stimme laut zur Warnung, rufen an zur Besonnenheit, zur gewissenhaften Erwägung aller Notwendigkeiten, die aus den Lebensbedürfnissen der Völker entspringen!

Dem Volke ist es nicht gegeben, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Das Parlament, durch das es wirkt und spricht, ist stumm. Der politische Freiheit in den Versammlungen und in der Presse sind Fesseln angelegt. In dem Bewußtsein der schicksalschweren Stunde soll noch einmal unser Mahnruf laut werden:

Der Friede ist das kostbarste Gut des Menschen,

das höchste Bedürfnis der Völker!

Wir lehnen jede Verantwortung für diesen Krieg ab; feierlich und entschlossen beladen wir mit ihr diejenigen, die ihn, haben wie drüben, angezettelt haben und entfesseln wollten. Wir wissen uns darin einig mit den klassenbewußten Arbeitern der ganzen Welt, nicht zum wenigsten mit den Sozialdemokraten Serbiens, und feierlich bekennen wir uns zu der Kulturarbeit des internationalen Sozialismus, dem wir ergeben bleiben im Leben und verbunden bis zum Tode!

Die deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten in Oesterreich.

Der Krieg zwischen Oesterreich und Serbien

Um 6 Uhr abends, als die Frist für die Beantwortung der österreichisch-ungarischen Note in Belgrad abgelaufen war, begann der Krieg. Ministerpräsident Paschitsch erschien wenige Minuten vor sechs Uhr in der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft in Belgrad und erteilte eine abweisende Antwort auf die österreichisch-ungarische Note. Baron Giesl, der österreichische Gesandte, teilte hierauf den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit und verließ mit dem Gesandtschaftspersonal sechseinhalb Uhr Belgrad. Bei seinem Abschied waren sämtliche Botschafter des Auslands mit Ausnahme des russischen und des spanischen Botschafters zugegen. Die serbische Regierung hatte schon um 3 Uhr nachmittags die Mobilisierung der gesamten Armee angeordnet. Der Chef der serbischen Regierung, sowie die Truppen räumten Belgrad. Der Sitz der Regierung wurde nach Kragevovac verlegt. Am Sonnabend ergingen an sechs Korps Mobilisierungsorders. Auch Montenegro hat mobilisiert, um Serbien beizustehen. 330 000 Mann österreichischer Truppen wurden gegen Montenegro und Serbien dirigiert. Die österreichisch-ungarische Kriegsmarine hat bereits mobil gemacht.

Einberufene Reservisten in großen Massen treffen bereits mit allen Zügen in Wien ein. Es sind Angehörige von Regimentern, die in Bosnien, der Herzegowina und Dalmatien liegen, wo die erhöhten Friedensbestände der Kompanien jetzt auf den Kriegsschuß gebracht werden.

Der Friedenslöter ist Oesterreich!

Nicht das Oesterreich des Proletariats, nicht das Oesterreich, dessen Aufruf wir an die Spitze unseres Blattes setzen, sondern das Oesterreich der Herrschenden, der Regierung.

Wir brachten am Sonnabend unter dem „Neuesten Nachrichten“ eine Meldung wonach die deutsche Regierung in Paris ziemlich unverblümt angekündigt haben soll, daß sie selbst den Krieg beginnen würde, wenn Rußland oder Frankreich Serbien zu Hilfe eilen würde. Diese Meldung wird jetzt von Blättern bestritten, die von der Regierung informiert worden sind.

Hätte Oesterreich nur die Bestrafung von Serben verlangt, die an dem Antritte gegen den Thronfolger und seiner Gemahlin schuldig sind, so wäre es zu einem Kriege nie gekommen. Freilich hat auch in dieser Hinsicht die österreichische Regierung versagt. Sie wollte den Krieg, denn statt ihre Beweise zu veröffentlichen, hat sie nur Behauptungen mitgeteilt. Vorläufig fehlt der Beweis dafür, daß auf serbischem Boden das Verbrechen angefaßt worden ist.

Den Serben wurde der Krieg aufgezwungen. Die Verletzung des Vereinsrechts, der Pressefreiheit und die Maßrege-

lung von Beamten, die ihre nationalistische Ansicht geäußert haben, das war das Verlangen Oesterreichs, das sogar dem serbischen Staat zumute, die Untersuchung gegen Serben durch österreichische Beamte vornehmen zu lassen. Oesterreich-Ungarn mußte, daß kein Staat solche Bedingungen annehmen kann. Es wollte den Krieg.

Dieser Schurkenstreich der österreichisch-ungarischen Regierung muß abgewehrt werden. Von der deutschen Regierung verlangen wir, daß sie sofort der österreichisch-ungarischen scharf zum Ausdruck bringt, daß sie gleichgültig, welche Wendung die Ereignisse nehmen mögen — auf Unterstützung von Deutschland nicht zu rechnen hat. Das deutsche Proletariat ist sich mit dem österreichischen darüber einig, daß es

eine Schande ist, den österreichischen Waffen zum Siege zu verhelfen,

damit Pressefreiheit und Versammlungsrecht in Serbien gemeuchelt werden, wie es in Oesterreich-Ungarn schon geschehen ist.

Oesterreich steht unter Ausnahmestrich!

Es wurden dort eine Reihe Ausnahmeverfügungen für die innere Monarchie getroffen, so u. a. Uebertragung der Befugnisse der politischen Verwaltung an den Höchstkommandierenden der Streitkräfte Bosniens, Herzegowinas und Dalmatiens, Aufhebung der staatsgrundgesetzlichen Bestimmungen über die persönliche Freiheit, Versammlungsrecht, Pressefreiheit, Einsetzung der Geschworenengerichte, Beschränkung des Postgeheimnisses, Unterstellung von Zivilpersonen wegen strafbarer Handlungen gegen die Armee unter die Kriegsgerichte, teilweises Ein- und Ausfuhrverbot, Inkrafttreten des Kriegseinsatzgesetzes.

In dem diesbezüglichen Erlaß heißt es, daß, wenngleich die Maßnahmen in mancher Richtung auch eine einschneidende Wirkung ausüben, in dieser ersten Stunde doch mit Sicherheit zu erwarten sei, daß die schwere Verantwortung, welche zu diesem Schritt bestimmen mußte, von allen Bewohnern des gemeinsamen Vaterlandes gewürdigt wird. Diese alberne Phrase kann weder das österreichische Volk, noch das Ausland über das nichtwürdige und unverantwortliche Verbrechen der österreichischen Regierung hinwegtäuschen.

Gefangenahme des serbischen Generalstabschefs.

Der Chef des serbischen Generalstabes, Putnik, wurde auf der Heimreise auf der Station Kelenfoelder bei Budapest in Ungarn verhaftet, mit ihm noch vier Generalstabschefs. Putnik wurde nachher freigelassen.

Vom Kriege.

Der Kronprinz von Serbien, Alexander, ordnete am Sonnabend die Mobilisierung an. Er fuhr, in einem Automobilsitzend, durch die Stadt Belgrad, überall begeistert begrüßt. Es entstand eine gehobene Stimmung. Die Begeisterung für den Krieg wuchs.

Wie die Wiener Blätter melden, nahm am Sonnabend der Finanzminister Engel durch die Vermittlung der Postpartasse Fühlung mit den Wiener Banken für den Fall, daß die Gestaltung der politischen Lage ein außerordentliches Erfordernis nötig machen sollte. Auch der ungarische Finanzminister wird diesbezügliche Fürsorge treffen. Der Betrag, der zunächst aufgebracht werden soll, beziffert sich auf 500 Millionen Kronen.

Die Südslawische Korrespondenz meldet über die Lage in Belgrad aus Semlin: Die Stadt hat gestern ein Bild größter Verwirrung. Unter der Bevölkerung entstand eine Panik, die durch die Gerüchte über den bevorstehenden Einmarsch der österreichisch-ungarischen Truppen und durch Gerüchte über ein Bombardement der Stadt noch erhöht wurden. In den Abendstunden tauchte plötzlich in den Straßen ein aus den Vororten kommender Mob auf, darunter viele Zigeuner, die an einzelnen Stellen zu plündern versuchten. Eine Militärpatrouille ging mit der Waffe vor. Gegen Mitternacht kam es an einer Stelle zu einem ersten Zusammenstoß zwischen einer Rotte und Soldaten, die gegen die Menge eine Gewehrsalve abgaben. Auch im Norden der Stadt kam es zu schweren Ausschreitungen. Die Garnison hatte den Abmarsch bereits am Sonnabend vollendet. Nur eine Bedeckungsmannschaft wird in der Stadt verbleiben. Wer von der Bevölkerung es ermöglichen konnte, verließ die Stadt mit Hab und Gut.

In der Nacht zum Sonntag hörte man von dem Belgrader Ufer gegenüber der ungarischen Stadt Semlin um Mitternacht starkes Gewehrgetöse und Geschützfeuer. Da jede Verbindung mit Belgrad fehlt, kann man nicht erfahren, ob österreichische Truppen bereits vorgegangen sind.

Zur Haltung Rußlands.

Die Greuel des russischen Zarats steigen. Wenn Oesterreich unter Belagerungszustand steht, kann man sich nicht wundern, daß die jeder Menschlichkeit unzugängliche russische Monarchie ihre Schandthaten häuft.

In Petersburg ist am Sonntag ein Verbot ergangen, vom Sonntag abends bis auf ein Jahr bestimmte Nachrichten über Heer und Flotte zu veröffentlichen. In Petersburg und Moskau nebst den dazugehörigen Gouvernements ist der Zustand des außerordentlichen, nicht des verstärkten, Schutzes

Danziger Nachrichten

Arbeiter, Gewerbetreibende, Kaufleute!

An der Donau ist die Kriegesurie los. Duster und drohend türmen sich Wetterwolken über ganz Europa empor. Kein Mensch weiß, was die diplomatische Hegelei für Unheil zusammenbraut. Die Völker wollen keinen Krieg! Das Blut, das auf den Schlachtfeldern vergossen wird, ist zu neun Zehnteln Arbeiterblut. Und ist es nicht Wahnsinn, daß ein halbes Jahrhundert Kanäle und Eisenbahnen, Brücken und Elektrizitätswerke gebaut werden, daß Heide und Oedland kultiviert wird, daß Schulen und Krankenhäuser zur Errichtung gelangen, damit in wenigen Wochen die Arbeit von hunderttausenden fleißigen Händen durch Granaten und Dynamitpatronen vernichtet wird? Vernichtet wird, weil es Leute gibt, die am Kriege verdienen? Für die Prozentpatrioten, die den Staaten Kanonen und Torpedoboote verkaufen, die ihnen Pulver, Tuch, Remontepferde und andere Kriegsbedürfnisse liefern, bedeutet das blutige Ringen zweier Völker ein Geschäft, aus dem goldener Segen quillt. Für die schaffende Bevölkerung, ob sie dem Arbeiter, dem Handwerker oder dem Kaufmannsstande angehört, ist der Krieg eine Geißel. Eine Geißel, unter die am ehesten und am meisten die Leiden, die jedem das teuerste sind: Weib und Kind. Ein Weltkrieg muß Arbeitslosigkeit und Hungersnot im Gefolge haben. Zu enge sind die Verbindungen der einzelnen Staaten, als daß man diese angefracht in einen Krieg hegen könnte. Der wirtschaftliche Ruin muß auch für den Sieger die Folge sein. Schon heute ist die Säuglingssterblichkeit in Deutschland entsetzlich hoch. Was soll erst werden, wenn die Mähre des apokalyptischen Hungerreiters unsere Fluren stampft? Keine noch so kühne Phantasie vermag das auszudeuten. Und nur verbrecherischer Wahnsinn konnte die österreichischen Machthaber zu ihren unverschämten Forderungen gegenüber dem Serbenstaate bringen. Oesterreich will den Krieg und Deutschlands Völker sollen mit ihrem Blut die Zehne für die wacklige habsburgische Monarchie zahlen. Wir indes fordern den Frieden. Arbeiter und Gewerbetreibende, jetzt gilt es zu reden! Hinein in die Versammlungen! Gegenüber den nach dem Kriege piepsenden Stimmchen der Bundesdeutschlandbündler muß das Pfister unter dem Massenschritt der Arbeiterbataillone erzittern. Nie war seit hundert Jahren eine Stunde für Europas Schicksal von gleich ernster Bedeutung, wie heute. Darum heraus, ihr Männer und Frauen mit den arbeitsgewohnten, schwieligen Händen! Her zu uns!

Im Namen der Menschlichkeit: Nieder mit der Barbarei! Nieder mit dem Krieg!

Lohende Kriegsbegeisterung

möchten die kapitalistischen Blätter Danzigs auch an allen Ecken und Enden unserer Stadt sehen. Die nationalliberalen Danziger Neuesten Nachrichten wie die freisinnig-friedensfellige Danziger Zeitung tun beide so, als ob die Danziger Bevölkerung schon gar nicht mehr die Kriegserklärung abwarten kann. Beide schildern, wie das Publikum in Massen vor ihren Redaktionen und an den Extrablatt-Lafeln am Sonnabend und Sonntag die Nachrichten erwartete.

Selbstverständlich wurde die Entwicklung der Dinge auch in Danzig mit Spannung verfolgt, die durch die Extrablatt-fabrikation der Zeitungen noch gesteigert wurde. Es gehört aber schon die Gewissenlosigkeit gewerbsmäßiger Kriegsbegeisterung und Stimmungsmacher dazu, die Absicht, sich von dem Stande der Dinge zu informieren, als Kriegsfreudigkeit hinzustellen. Es liegt doch auf der Hand, daß die Ungewißheit über die kommenden Dinge auch solche Leute zu den Redaktionen trieb, die alles andere, nur nicht kriegslüsternd sind. Die Tatsache, daß selbst die Entscheidung über einen Weltkrieg ganz fern von den Massen erfolgt, die ihr Gut und Blut opfern sollen, lastet gerade jetzt mit voller Wucht auf den wahrscheinlichen lebendigen Kriegesopfern. Sie wollen wenigstens etwas von ihrem späteren Schicksal wissen. Sie treibt aber sicher nicht die Begeisterung für das kulturverwüstende Massenmorden an die Stellen, wo es die neuen Nachrichten gibt. Es ist die düstere Ungewißheit und die Sorge um die Zukunft, die sie auf die Straße treibt.

Allerdings sind diese Leute auf der Straße nicht so vorlaut, wie die Hurratrioten der verschiedensten Kaliber. Diese können auch deshalb um so mundfertiger sein, weil sie gar keine polizeilichen Schwierigkeiten befürchten dürfen. So schlecht ergeht es ihnen nicht, wie den Arbeitern, die das gleiche Wahlrecht fordern. Die Stimmung der Bevölkerung kommt in dem zeitweilig recht geräuschvollen Tun etwas überhöhter Ueberpatrioten jedoch ganz und gar nicht zum Ausdruck. Am Sonnabend abend berauschten sich im Restaurant des Deutschen Hauses einige Bezejünglinge, die wahrscheinlich niemals Pulver riechen werden, an hurratriotischem Singang. Einige sollen „fogar“ die Große Allee entlang nach Langfuhr markiert sein. Dieses harmlose Vergnügen würden sich die Leuten, abgesehen von dem etwas jeher geräuschvollen Singen auch wohl sonst geleistet haben. Als Stimmung der Bevölkerung kann etwas Ueberschwang einiger „nationaler“ Handlungsgehilfen und Studenten aber ganz gewiß nicht angesprochen werden.

Die Danziger Zeitung behauptet in einer Sonderausgabe am Montag vormittag, daß „in Danzig“ nur Stimmen für den österreichischen Bundesgenossen laut geworden seien. Als unparteiischen — Beweis dafür verzeichnet sie sogar die Tatsache, daß die Militärkapelle bei der Wachtparade am Sonntag fast nur patriotische Lieder gespielt hat! Diese Beweisführung ist zu rührend. Man kann sich nur noch darüber wundern, daß die Danziger Zeitung nicht noch mit Gesprächen von Offizieren aus den Kaffins als Stimmen des Volkes aufwartet.

Das wirkliche Volk Danzigs, die Arbeiter und Erwerbstätigen aller Schichten, haben für den Kriegsrummel gar nichts übrig. Sie lehnen ihn entschieden ab und wollen nicht das blutige Zerstückeln der Völker. Ein sehr beweiskräftiges Zeugnis für die angeblich kriegerische Stimmung des Volkes gibt es allerdings auch. Davon weiß aber die bürgerliche Presse, die zu sehr mit der Stimmungsmache beschäftigt ist, nichts. Der Sturm auf die Sparkassen hat wieder und stärker als bei früheren Anlässen eingesetzt. Die kleinen Leute fürchten für den Verlust der sauer genug ererbigen Ersparnisse. Besonders stark ist der Andrang wieder beim Sparkassen-Verein. Diese sehr verständliche Sorge um den letzten Groschen zeigt die Stimmung des Volkes hundertmal wichtiger als das vorlaute Geschrei einiger Ueberpatrioten und Hurratrioten. Man gebe die Strafe wirklich frei auch für die Proteste des arbeitenden Volkes und es wird sich so deutlich äußern, daß den Herrschenden und ihren Tintenkulis die Ohren klingen sollen.

Eindbruchdiebstahl in die städtische Steuerkasse.

An der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag ist in der städtischen Steuerkasse ein Eindbruchdiebstahl verübt worden. Den Geldschrank vermochte der Dieb jedoch nicht aufzubrechen, er hat nur die Schlösser beschädigt. Er begnügte sich dann damit, die Schreibpulte und Schränke in den einzelnen Bureaus zu erbrehen. Es sind ihm jedoch nur ganz geringe Beträge von etwa 40 bis 50 Mark in die Hände gefallen, ferner auch eine von der Steuerkasse gepfändete silberne Damen-Remontuhr und ein goldener Herrenring mit Stein. Die Persönlichkeit des Täters steht noch nicht fest. Zur Beruhigung des Publikums mag noch bemerkt werden, daß größere Geldbestände in der Steuerkasse nicht aufbewahrt werden, so daß größere Verluste für die Stadt gar nicht entstehen können.

Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Danzig.

Nr. 29. Woche vom 12. bis 18. Juli 1914.

1. Geburten der Vorwoche:

Table with columns: männlich, weiblich, zusammen, lebend, tot, überh., Die unehelichen Geburten sind 12,0%, die Totgeburten 7,04% der Gesamtzahl.

2. Zahl der Eheschließungen: 20.

3. Sterbefälle (ohne Totgeburten):

Table listing causes of death: 1. Kindbettfieber, 2. Scharlach, 3. Masern und Rödeln, 4. Diphtherie und Krupp, 5. Keuchhusten, 6. Typhus, 7. Tuberkulose, 7a. Krebs, 8. Krankheiten der Atmungsorgane, 9. Wagen- und Darmtarrh, Brechdurchfall, 10. Gewalttamer Tod, 11. Alle übrigen Todesursachen.

4. Meldungen von Infektionskrankheiten: Eingekammerte Zahlen bedeuten außerhalb Danzigs erkrankt und nach Danzig überführt.

5. Fremde sind polizeilich gemeldet: insgesamt 2713, davon aus Rußland 156, Oesterreich 36, Amerika und Dänemark je 4, Frankreich 2, Holland 1.

Table for 6. Polizeiliche Meldungen der Zu- und Fortzüge: Umgezogene innerhalb der Stadt, Zugewogene von auswärts, Fortgezogene nach auswärts.

7. Auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet betrug die Zahl der Geborenen einschl. Totgeburt 28,6 (Vorwoche 27,3) betrug die Zahl der Sterbefälle einschl. Totgeburt 23,6 (Vorwoche 22,3) betrug die Zahl der Eheschließungen 5,3 (Vorwoche 5,0).

Prügelnde Kriegsschwärmer. In den Danziger Neuesten Nachrichten lesen wir:

In einem Langfuhrer Lokal blieben zwei Polen sitzen, als sich alles beim Erwachen von „Gott erhalte Franz, den Kaiser“ erhob. Im Nu waren die beiden Jünglinge über den Marmorisch gezogen und waren klar gemacht, daß in Danzig die Sympathien nicht auf slawischer Seite sind.

Kein Wort der Kritik oder der Mahnung hat sie für diese Prügelheiden. Das hätten einmal Arbeiter machen sollen. Dann wäre mit Worten wie Kaufbolde, Terrorismus schlimmster Art usw. nicht gepart worden.

Unfälle. Der 26 Jahre alte Arbeiter Franz Zelewski wollte von seinem Bruder, der Breitgasse 73 wohnt, ein Fahrrad leihen. Um Eingang zu erhalten, kopfte er an die Fensterscheibe. Die Scheibe zerbrach und verletzte 3. erheblich am linken Arm. — Der Schüler Johann Dymek, Bröfener Weg wohnhaft, war mit dem Bierwagen seines Vaters gefahren.

Der Junge fiel vom Wagen und brach sich den linken Unterschenkel. — Der 65jährige Arbeiter Kędziora aus Oliva war bei einem Nachbar auf Besuch. Unter den anwesenden jungen Leuten entstand eine Schlägerei, wobei Kędziora einen Messerstich in den linken Unterarm erlitt. — Der Drogist Ernst Wisigalla aus Langfuhr erlitt beim Fallen einen Bruch des rechten Unterarmes. Sämtliche Verletzte fanden Aufnahme im städtischen Krankenhaus.

Den Sparkassensturm glorifiziert die Danziger Neueste in ihrer Montagsnummer als überaus glücklich und meint, die Sparkassen wären in Kriegeszeiten der sicherste Aufbewahrungsort für vorhandenes Geld. Ein Blatt, das den Interessen des Kapitalismus dient, muß ja wohl so schreiben. Wir sehen für heute von einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Zeitung des Herrn Fuchs ab und begnügen uns mit der einen Frage: Wissen die Redakteure der Neuesten denn nicht, daß in so ersten Tagen des Krieges das Geld im Haushalt der kleinen Leute vielfach gebraucht wird? Kapitalisten benutzen keine Sparkassen. Das tut der Mittelstand und die etwas günstig gestellten Arbeiter-schichten. Für den Arbeiter bringt der Krieg Arbeitslosigkeit und für den Geschäftsmann Stokung des Erwerbseinkommens. Da ist es ganz natürlich, daß man bares Geld im Hause lieber hat, als ein Guthaben, von dem man nicht weiß, ob es immer sofort eingelöst wird. Die Danziger Neuesten haben oft genug zum Kriege gehehrt. Jetzt sehen sie die Früchte ihrer Saat.

Der Brauereibesitzer Solomowski, der nach Hinterlassung hoher Schulden nach Brasilien flüchtete, ist verhaftet und nach Deutschland ausgeliefert worden. Solomowski befindet sich im Danziger Gefängnis.

Die diesjährige Ausstellung von Gesellenprüfungsstücken sollte in der Zeit vom 26. Juli bis 2. August stattfinden. Es sind aber nur wenige Prüfungstücke eingegangen. Schuld daran soll die Teilung des Kammerbezirks sein. Die Ausstellung wurde um eine Woche verschoben und findet nun in der Zeit vom 2. bis 9. August statt.

Auf dem Langenmarke wurde der Kaufmännische Kuslowski von einem Auto angefahren. Der Schwerverletzte fand Aufnahme im Krankenhaus.

Aus der Haft entlassen wurde der Bademeister Timm, der wegen fahrlässiger Brandstiftung des Herrenbades Weichselmünde verhaftet worden war. Der Verdacht soll sich nicht bestätigen.

Polizeibericht vom 26. und 27. Juli 1914.

- 1. Verhaftet: 19 Personen, darunter 1 wegen Körperverletzung, 1 wegen Bedrohung, 3 wegen Bettelns, 10 wegen Trunkenheit, 1 entlaufener Fährgezoßling. 2. Obdachlos: 2 Personen. 3. Gefunden: 1 schwarze Brieftasche mit Papieren für Gottfried Lehmann, 1 Korbbüchse, 1 silbernes Riechfläschchen mit Monogramm, 6 Autobrillen, 1 Damenuhr mit mehreren Zinhängeln, 1 brauner Handkoffer mit Schuhen, Bekleidungs- und Wäschegegenständen, abgeholt aus dem Hundebureau des königlichen Polizeipräsidiums, 1 goldene Herrenuhr mit goldener Kette, abgeholt von Herrn Dunkel, Schiffsdamm 53-55. 4. Zugelassen: 1 gelb und schwarzgrau gefleckter Hund mit Halsband ohne Marke, abgeholt von Herrn Franz Absdorf, Schillinggasse 25.

Aus Westpreußen Der Krieg! *

Wie Kräuter im Maien

Wir sind vom Wege abgewichen und müssen über ein Stoppelfeld. Hier ist gestern die Schlacht gewesen; denn das Feld ist mit Toten besät. Die Verwundeten haben sie aufgefressen. Aber noch haben sie keine Zeit gehabt, die Gebliebenen zu bestatten.

Der erste Lote, den wir sahen, ließ uns verstummen. Erst begriffen wir kaum, was das bedeuten sollte — diese leblos hingestreckte neue Uniform — — wie er da lag, man glaubte nicht so recht an seinen Tod. Es juckte einem auf der Zunge. Es sahien, als ob man im Marsch wäre, und da lag einer im Graben und hatte in der Sonne schlapp gemacht. Ein derber Soldatenwitz, ein lustiger Zuruf soll ihm auf die Knickbeine helfen.

„He! du anner! Kopf hoch! Rinn anziehen!“ Aber das Wort gefror schon in der Kehle; denn von dem Toten wehte es zu uns herüber, und eine kalte Faust griff uns ans erschrockene Herz:

Das war der Tod! Nun ruhten wirs: so sieht es aus, und wir wandten den Kopf zurück und erschauerten.

Dann aber wurden es immer mehr.

Und nun haben wir uns daran gewöhnt. —

Selbst, ich, sehe in diese schweigenden Gesichter, die uns auszulachen scheinen, und sehe auf diese Wunden, die zu phantastischen Gebärden sich erheben, als gingen sie mich garnichts an. So kühl, so unwirksam ist mir zu Mut. Als lägen diese Leichname in Glasfläsen, als wäre ich in einem anatomischen Museum und starcke mit pietätlos zudringlichen Augen auf wissenschaftliche Präparate.

Mitunter sind gar keine Wunden zu sehen. Die Geschosse sind irgendwo durch die Uniform gegangen und haben die Weichteile glatt durchschlagen.

In grotesken Stellungen sind sie zu Leichen erstarrt, als hätte hier der Tod Figuren abgeworfen. Gewisse Todeschemen kehren wieder. Die Hände vorgestreckt — ins Gras

* Aus: Das Menschenschlachthaus. Bilder vom kommenden Krieg. Von Wilhelm Ramszus. 1912. Verlag Alfred Janßen. Berlin und Hamburg.

getroffen — auf das Gesicht gefallen — jener, der auf dem Rücken liegt, hält, als hätte er die Wunde stillen wollen, die Hand fest auf den Unterleib gepreßt. —

Ich sah einmal auf dem Wande einen Hammelschädel zu. Da lag das Tier und wartete auf seinen Schlichter. Und als das kurze Messer ihm Luftröhre und Schlagader geschnitten, und warm das Blut aus dem Halse sprang, sah ich nur immer das große Auge an, wie es sich im Kopfe weitete und schreckhaft glänzte, bis es zuletzt zu trübem Glase wurde.

Verglaste Augen haben auch alle hier und bliden in den Himmel. Sie liegen hingestreckt, als ob sie auf der Schlachtbank lägen — ja getroffen werden und tot niederfallen, da ist nichts weiter dabei. Aber durch die Brust, durch den Unterleib geschossen werden und stundenlang im Wundfieber zu brennen, den verletzten Leib im nassen Graße zu fühlen und in den erbärmungelosen blauen Himmel zu starren, weiß die verfluchten Augen noch immer nicht verglasten wollen. . .

Ich wende mich von ihnen ab, ich zwinge mich, vorbeizugehen an diesen höhnend buntschneidigen Plakaten des Todes. Und schon bin ich entrickelt und stehe zu Haus in meinem Arbeitsstübchen. Da steht die Kaffeetasse gemütlich vor mir. Da leuchtet mir mein Bücherregal entgegen. Da locken die geliebten Klavier, und vor mir liegt aufgeschlagen mein Buch der Bücher: Faust. Und ich lese und lasse die wunderbare Arbeitsruhe mir durch das sehrschichtige Blut perlen. —

Die Tür geht auf. Ein kleines Mädchen und ein Knirps, von eben erst die Beine tragen, stecken die Köpfe zur Tür herein.

„Papa, dürfen wir?“
Ich nicke ihnen zu. Da breiten sie die Armelein aus und stürmen auf mich ein: Papa! Und schon klettern sie auf meinen Schoß, und ich lasse sie reiten — „reiten in den Krieg“.
Sie aber schlingen ihre weichen Arme um meinen Hals, bis ich zuletzt sie auf den Boden niedersehe: Nun geht zur Mutter —

Und jetzt —
Ein neues Bild. Wie deutlich ich es nur sehe. Wir sind am Sonntag nachmittag hinaus vors Dammtor gepilgert — mit Kind und Regel. Ich sehe frisch und hold die grüne Wiese und sehe frisch und hold die beiden Kleinen. Da tummeln sie sich im Gras und laufen den Schmetterlingen nach und lachen mir entgegen und jauchzen hinter dem Ball herein, den ich ihnen im Spiel zugeworfen habe. Und der Himmel spannt sich darüber so sonntagsblau und zuversichtlich, als könnte das nimmer ein Ende haben. . . und Dora lächelt mich aus stillen Augen an. . .

Da schreit ich auf — ich fühle den Tornister auf meinem Rücken — ich fühle mein Gewehr — ich sehe wieder die Toten zu meinen Füßen — — mein Gott! wie ist das möglich! Wie können diese beiden Welten so furchtbar nahe nebeneinander sein! —

Und wir schreiten dahin durch junge, frische Leichenjaat. Keiner spricht ein Wort. Kein Scherz wird laut. Wie sie verflohen seitwärts blicken, wenn ein allzu bunt entstellter Leichnam uns entgegengleist. . .

Was wohl in diesen Köpfen vorgeht.
Arbeiter, Kaufleute, Handwerker und Knechte sind es zumeist. Noch haben sie kein Pulver gerochen, noch haben sie kein Feuer gesehen. Das macht es wohl, daß sie so stumm geworden sind.

Da spricht auf einmal eine Stimme neben mir, und es ist, als ob die Stimme knöchern auf das Schweigen prallt: „De liegt hier rum wie Schiet!“

Das war der Holsteiner neben mir. Dann schweigt auch er, und nun wird mir zu Mut, als könnt ich hinter diesen scheuen Augen lesen, als könnt ichs mit Händen greifen, was da in diesen dumpfen Gehirnen wühlt:

Sie alle trauern aus jener andern Welt, da das Leben uns läßt und wachend unser Leib umgibt. In Worten... habt ihr uns gemacht! Nun gilt nicht länger, daß wir Menschen gewesen sind. Nun gilt nicht Lust und Liebe mehr, nun gilt nicht Fleisch und Leben, nun gilt nur Blut und Leiden noch. Wie haben wir in jener Welt gezittert, wenn nur ein nachtes Menschenleben in Gefahr gewesen. Wie sind wir in das brennende Haus gestürzt, um ein altes, lendenlahmes Mütterchen dem langersehnten Tode abzujaagen! Wie sind wir in den dezembertalten Fluß gesprungen, um ein verhungertes Bettelkind den stillen Fluten zu entreißen. Wir litten nicht, daß einer sich vor unseren Augen heimlich aus dem Leben stahl. Erhängte schnitten wir vor ihrem letzten Seufzer ab und stießen sie ins Leben zurück. Halbverfaulten Schädeln talen wir barmherzig einen neuen Körper an. Mit Pillen, Elgieren und Mixturen, mit Kräuterärzten, Professoren und Chirurgen, mit Brennen, Schneiden und Elektrisieren hassen wir dem hingerufenen Leben wieder auf und stammten das erloschene mit Sauerstoff und Radium und allen Elementen an. Es gab nichts Größeres, nichts Heiligeres als das Leben. Das Leben ist uns alles, ist uns das kostbarste der Güter auf Erden gewesen. . .

Und hier liegt das kostbarste Gut — hier liegen wir ver-schwunden und veriran — verachtet wie der Staub am Wege. . . und wir schreiten hin wie über Staub und Stein.

Elbing-Marienburg

Und Jete?

Vielleicht ist es nur eine Frage von Stunden, bis der Telegraph den Mobilmachungsbehehl hinaus ins Land trägt, um Deutschlands Truppen zum Kampf gegen die russischen Paschitzen und Kosaken zu rufen. Alenthalber bewegt bange Sorge das Herz der Familienväter. Was wird aus ihren Lieben, wenn sie marschieren müssen? Und werden sie ihr Leben und ihre geliebten Glieder nicht vergeblich zu Markt tragen? Sie wissen nicht, was die Zukunft bringt. Aber in Elbing läßt ein Mann, der sich „waterländisch“ nennt. Dieser Mann ist so sehr von Waterlands-Liebe beiseht, daß er in Deutschland Kriegsschiffe für die Deutschen und in Rußland Kriegsschiffe für die Russen bauen läßt. In Riga tönt das Gehämmer auf seiner Werkst eben so laut, wie in

Elbing und Danzig. Und jede Minute dringt ihm ein Gold-stück ein. Mögen Rußland und Deutschland nur miteinander kriegeln! Mögen die Ostseewellen die alten Eisenkästen hinab-schlingen! Jiese gewinnt immer. Ganz gleich, welcher Staat oben auf bleibt. Was kommt's auf Menschen an! Geschäft ist Geschäft. Jiese liefert auch dem Erbfeind, wenn er Monaten kriegt. Woher hat die deutsche Junkerkasse im Jaren einen Geldesverwandten erblickt, bisher stand auch die bürgerliche Presse im Lager der Russenfreunde. Sie fanden nichts an Jieses Moral auszugehen. Ob das nun nicht anders wird, ob man sich nun nicht zu der Frage aufschwingt, wie das technische Geheimnis der kostbaren Kriegsmaschinen, die Torpedoboote und Dreadnoughts darstellen, gewahrt wird, wenn die Offiziere des Feindes in den Bureaus und Hellingen der Werkst aus- und eingehen? Jiese ist der „water-ländische Führer, wie er im Buch steht. Eine kapitalistische Musterpflanze in Reinkultur.

Stückbrieflich gesucht wurde seit längerer Zeit der Metzler Heinrich Gelsler aus Rostock. Er ist nun in Marienburg ver-halten. Schwere Umbrüche werden dem Verhafteten zur Last gelegt.

Danzig-Land

Eine Kreuzotter biß den Sohn des Schuhmachers Heller aus Klein-Trampfen beim Blaubeeren-sammeln in den Finger. Der Junge wurde ins Krankenhaus gebracht.

Eine leichtsinnige Wette führte den Tod des Maurers Rudolf Blawat aus Emaus herbei. Infolge einer Wette um fünf Mark versuchte er in Höhe des Teich zu durchschwimmen. Mit Hose, Bluse und Hemd bekleidet, sprang er ins Wasser und versuchte das gegenseitige Ufer zu erreichen. Bis zur Hälfte des Teiches kam er, dann verwickelten sich seine Füße in den Schlingengewächsen, die ihn hinabzogen. Der eigenen Lebensgefahr nicht achtend, sprang der Arbeiter Barisch ins Wasser, um den Ertrinkenden zu retten. Blawat konnte jedoch nur als Leiche ans Land gebracht werden. Wiederbe-lebungsversuche waren erfolglos. Der Ertrunkene war 36 Jahre alt und verwitwet.

Rosenberg-Löbau

Mordanschlag. Auf dem Wege von Scharnau nach Stradem wurde der Besitzer Ludwig Nach aus Scharnau durch drei Kugeln schwer verletzt. Nach wollte Getreide nach der Stadt fahren. Kurz vor dem Ausgange des Waldes wurden meh-re Schüsse aus dem Hinterhalt abgegeben. Einer der Schüsse war tödlich. Durch den Knall wurden die Pferde scheu und rasten im Galopp nach Stradem zu. Gutsarbeiter hielten sie hie auf. Nach sah bewußlos auf dem Wagen. Er wurde nach Deutsch-Eylau ins Krankenhaus gebracht, wo er bald darauf starb. Es liegt zweifellos Raubmord vor. Die Schüsse stammen aus einer Browningpistole. Der Tat dringend verdächtig ist der wohnungslose Schmied Rudolf Richter, der sich seit einiger Zeit in der Gegend aufhält. Bisher konnte er noch nicht verhaftet werden.

Schwere Krankheit, die wenig Aussicht auf Heilung hatte, veranlaßte den Maler Gustav Neumann in Deutsch-Eylau Hand an sich zu legen. Er erhängte sich in seiner Wohnung.

Thorn-Aulm-Briefen

Thornier Ferienkammer. Dem Händler Thomas Cismowski aus Aulm wurde Betrug im Rückfall zur Last ge-legt. Nach Aussage des Hauptzeugen übergab dieser dem An-geklagten auf dem Pferdemarkt in Gnesen ein Pferd im Wert von 185 Mark zum Transport. Außerdem 15 Mark Trans-portkosten. Als er das Pferd von dem C. forderte, mußte er wahrnehmen, daß es gar nicht mehr im Besitz des Angeklagten war. Cismowski behauptete, daß er kein Pferd vom Zeugen, sondern ein Darlehen von 185 Mark erhalten habe. Später habe ihm der Zeuge noch freiwillig 45 Mark gegeben, so daß das Darlehen 200 Mark betrage. Auch will ein anderer Zeuge gesehen haben, daß der Pferdebesitzer dem Angeklagten eine größere Summe, worunter sich ein Hundertmarkschein befand, gegeben hat. Der Staatsanwalt beantragte vier Monate Gefängnis das Gericht sprach den Angeklagten frei, weil die alleinige Aussage des Zeugen zu seiner Ueberführung nicht ausreichte.

Die Verurteilung des Besitzers Theophil Gajdziewski, der wegen Jagdvergehens zu 30 Mark Strafe verurteilt war — er hatte von seinem Gehöft aus ein Rebhuhn geschossen und es sich zurichten lassen — wurde verworfen.

Wegen Urkundensäufchung wurde die aus der Unter-suchungshaft vorgeführte unverehelichte Anna L. zu vier Mo-naten Gefängnis verurteilt. Sie hatte mehrere Protokolle mit dem Namen Marika Klein unterschrieben.

Sechs Menschen infolge eines Blitshlages verbrannt. In das Fünf-Familienhaus des Rittergutsbesizers v. Troinsti in Potowo schlug bei einem nächtlichen Gewitter ein Blitz ein. Im Augenblick stand das Gebäude in Flammen. Sechs Menschen fanden den Tod. Es verbrannten ein 57 Jahre alter Mann und sein verheirateter Sohn. Ferner dessen drei Kinder im Alter von elf, acht und vier Jahren und ein Arbeiter.

Das Thornier Gouvernementsgericht verurteilte den Mus-ketier Stanislawski vom Infanterie-Regiment Nr. 84 in Schles-wig zu einer Woche Gefängnis. Er hatte zu einem Freund geäußert, daß er mit einem hiesigen unbescholtenen Mädchen intimen Verkehr gehabt hätte.

Vorsicht bei kleinen Wunden. Die Witwe Rint in Schwirfen zog sich eine kleine Wunde am linken Arm zu, der keine Beachtung geschenkt wurde. Eingetretene Blutvergiftung führte den Tod der Frau herbei.

Dirschau-Berent-Stargard.

Soldatent. In Dirschau erkrankt beim Baden in der Weichsel der Schaustellergeselle Kühn. Damit dem Berun-glücken ein anständiges Begräbnis zuleit würde, sammelten die Schaubudenbesitzer und Angestellten über 100 Mark. Seine Berufsgenossen nahmen an der Beerdigung zahlreich teil. Die Schausteller sorgten auch noch für eine längere Pflege des Grabhügels.

Kindesfund. In einem Hofersfelde bei Kolltkerfelde fand man ein neugeborenes lebendes Kind.

Neustadt-Pugig-Karthaus

Erhängt hat sich der 58 Jahre alte Aufseher der Zement-fabrik Karl Jurkchat in Neustadt. J. soll in einem Anfall von geistiger Umnachtung gehandelt haben.

Der sozialdemokratische Verein Zoppot unternimmt am Sonntag den 2. August einen Ausflug über dem großen Stern nach dem am herrlich idyllisch gelegenen See belegenem Orte Eisenkrug. Abmarsch morgens 8 Uhr vom Marktplatz in Zop-pot. Nachzügler bis 10 Uhr im großen Stern. Die Diwaer und Danziger Genossen sind hierdurch besonders eingeladen. Niederbücher und Fourage nicht vergessen.

Bündnisse

Von J. Karsti.

Im Prunksaal von Petershof, dem düsternen Jarenpalast, wo alle Pracht und aller Luxus nicht über die fatalen Erinne-rungen hinweghilft an böse Ränke und blutigen Mord, emp-fing Jar Nikolaus den Präsidenten der französischen Republik. Die offiziellen Trinksprüche sind wie üblich zahm und inhaltlos, aber die langohrigen Reporter versichern, Herr Poincaré sei gekommen, um nochmals über die Kriegsbereitschaft Rußlands sich zu informieren. Figarow und Nowojewrenja, das Organ der französischen Rüstungshoyer und das der russischen, machen denn auch eifrig in Arithmetik des Völkermordes: so und so viel russische Armeekorps sind an der Westgrenze ver-fügbare; so und so viel österreichische müssen an der serbischen Grenze bleiben, während von den deutschen Armeekorps so und so viel an die Vogesen und so und so viel an die Weichsel gehen können. In der deutschen bürgerlichen Presse ist man höchst empört über diese gar so freche Herausforderung. Doch mit Verlaub: kaum ein paar Monate sind vergangen, daß die Post noch viel frecher von einem Präventivkrieg sprach, den Deutsch-land vom Jaune brechen müsse, ehe Rußland noch mehr mili-tärisch erstarkt, und selbst im Berliner Tageblatt fand ein Artikel Raum, der mit diesem Gedanken spielte. Gleiche Brüder, gleiche Kappen.

Daß zwischen den Regierungen Frankreichs und Ruß-lands Vorbereitungen für einen eventuellen Krieg gegen Deutschland und Oesterreich gemeinsam getroffen werden, ist nicht neu. Es sind auch tatsächlich in neuester Zeit — seit etwa 1908 — Aenderungen in bezug auf die Verteilung der russi-schen Streitkräfte vorgenommen worden, die von Bedeutung sind. Jeder Vale kann sie beurteilen. Bis vor kurzem stand nämlich in unmittelbarer Nähe der russischen Westgrenze in der Hauptache Kavallerie, rettende Artillerie und verhältnismäßig wenig Fußvöll. Das deutete darauf hin, daß im Kriegsfaule die russischen Truppen nicht offeniv vorgehen, sondern sich auf den Festungsgürtel zurückziehen würden, der annähernd 100 bis 250 Kilometer von den russischen Grenzen gegen Deutsch-land und Oesterreich entfernt ist; an diesem Gürtel sollten sich dann die aus dem Innern des Reiches herbeigezogenen Trup-pen massieren. Jetzt aber hat man Truppen an den Grenzen angehäuft und das deutet auf den Plan hin, unter Umständen diese Truppen offeniv gegen Deutschland und Oesterreich zu versenden. Es ist auch kein Geheimnis, daß dies geschah auf An-forderung Frankreichs, das — für sein Geld etwas icken will. Und vom französisch militärischen Standpunkt ist das auch durchaus logisch. Solange nämlich Rußland sich begnügte, bei Ausbruch eines deutsch-französischen Krieges Truppen an dem Festungsgürtel zusammenzuziehen, lief Frankreich Gefahr, von Deutschland überrannt zu werden, ehe Rußland eingriff; erst bei einer Massierung der russischen Truppen unmittelbar an der Grenze ist Deutschland gezwungen, unter allen Umständen seine Heeresmacht zu teilen, starke Truppenmassen an seiner Ostgrenze zurückzuhalten. Deshalb bezahlte Frankreich diese Dislokation der russischen Truppen mit schwerem Gelde.

Eine andere Frage ist freilich, ob Rußland trotz dieses Aufmarsches einen Offensivkrieg führen kann. Nicht nur für die Militärs, sondern für jeden, der sich ein wenig um russische Dinge kümmert, ist klar, daß die russische Armee bei ihrer grenzenlosen Verwahrlosung, die eine unvermeidliche Folge des absolutistischen Regimes ist, für eine solche Aufgabe absolut untauglich sich erweisen muß. Kanonenfutter ist zur Genüge da, aber der systematische Diebstahl bewirkt, daß es der Armee an allem und jedem fehlen würde, und die Verwahrlosung des Offizierskorps tut ein übriges. Aber ebenso unzweifelhaft ist, daß bei einem Angriffskriege gegen Rußland das Blättchen sich sehr bald wenden würde. Entweder würde dann der Zarismus sich behaupten, aber der Enthusiasmus bei Verteidigung des Landes würde die Schäden der Korruption sehr bald weht machen, oder — was das Wahrscheinlichere ist — die ersten Niederlagen würden den Sturz des Zarismus herbei-führen und der Verteidigungskrieg würde als Volkskrieg ge-führt werden, wie die Kriege der französischen Armee gegen die Koalition an der Wende des 18. Jahrhunderts.

Das sind die nüchternen Erwägungen, die auftauchen müssen, wenn der Repräsentant der französischen Republik mit dem russischen Jaren höfliche Worte wechselt über das Bünd-nis. So widernatürlich dieses Bündnis ist, so unvermeidlich ist es. Sofort nach dem Kriege 1870—71 konnten die Leiter der revolutionären Internationale in ihrer Adresse an das europäische Proletariat dieses Bündnis vorherhersagen, denn es ist die logische Folge davon, daß jener Krieg als ein Eroberungskrieg endete und gerade deshalb Europa in das waffen-starrende Heerlager verwandelt wurde. Und daß dieses Bünd-nis dazu beiträgt, diesen Zustand aufrecht zu erhalten, daß er

eine Gefahr für die Kultur der Welt bedeutet, darüber ist sich alle Welt klar. Gleichwohl wer den Funken in das Pulverfaß schleudert, gleichwohl welchen Charakter der Krieg annehmen würde, er müßte unter allen Umständen Europa für Jahrzehnte in der kulturellen Entwicklung zurückwerfen. Alles Thrasengebimmel von der Friedensliebe der Regierung täuscht darüber nicht hinweg, daß die fortwährende wahnstimmige Steigerung der Kriegsbereitschaft gleichzeitig auch die Kriegsgefahr erhöht. Aber zur gleichen Stunde, da in Peterhof, vor den Toren Petersburgs, das Bündnis der Regierungen gepriesen wurde, meldete sich in der Hauptstadt das russische Proletariat zum Wort. Der Zar empfängt seinen Gast in dem besetzten Schloß, denn in den Straßen der Hauptstadt demonstrieren hundertaufende russischer Arbeiter, hundertaufend jener Heiden, die nun schon seit einem Jahrzehnt im unablässigen Kampfe stehen, immer wieder niedergeworfen, doch niemals besiegt, niemals überwunden. Sie sprechen für sich und für Europa. Ihr Aufbieten bürgt für die greifbare Realität eines anderen Bündnisses, das den Gegensatz bildet zu dem Bündnis der regierenden Klassen, das Bündnis des internationalen Proletariats.

In Peterhof klangen die Champagnerkessel zum Zeichen der Kriegsbereitschaft, in den Straßen von Petersburg dröhnte der Schrei leidenschaftlichen Protestes gegen die Knechtung, und die Revolverkalven der Postkisten und Kosaken konnten ihn nicht übertönen.

In diesem Protest der russischen Proletarier liegt die Gewähr des Friedens. Das Bündnis der Proletarier aller Völker ist fest verankert in dem gemeinsamen Klasseninteresse der Ausgebeuteten von der Seine bis an den Ural, und dieses Bündnis von vielen Millionen, die den Krieg hassen, macht die Bündnisse der Kriegsbereitschaft unwirksam. Durch die Tat beweisen die Petersburger Arbeiter, daß sich das internationale Proletariat auf seine Abantgarde verlassen kann, die den räuberischen Zarismus im Schach hält; sie sorgen dafür, daß die Lösung „Krieg dem Kriege“ auch im Westen Europas die Massen durchdringt und jeder Gedanke an den Völkermord unmöglich wird.

Der Bericht über die Tätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

ist erschienen. Wir lassen die Einleitung wörtlich folgen:

Der Reichstag hatte nach einer übermäßig langen Unterbrechung von vierzehn Monaten erst am 25. November 1913 seine Arbeiten wieder aufgenommen. Durch diese späte Berufung war, wie schon so oft, die Gefahr gegeben, daß unter der Last der vielen notwendigen Aufgaben ein wirklich neu schaffendes parlamentarisches Wirken schwer aufkommen würde. Den reaktionären Parteien und den Regierungen scheint es ja in der Tat darauf anzukommen, den Reichstag als bloßen Bewilligungsautomat zu behandeln und ihn von eigener Initiative nach Möglichkeit fernzuhalten. Die vom Reichstag oft genug an die Regierung gestellte Forderung der früheren Einberufung des Reichstags wird fortgesetzt mißachtet, so ergibt sich von selbst die feste Haft, in der gearbeitet werden muß und unter der natürlich die Ansprüche und das Wohl des Volkes am allermeisten leiden. Ebenso hastig wickelten sich die Arbeiten des Reichstags im dritten Sessionsabschnitt der 13. Legislaturperiode ab, über den nachstehend berichtet wird.

Hierbei ist nach Möglichkeit der Hauptwert weniger auf die von unseren Genossen gehaltenen Reden gelegt, als vielmehr darauf, aus diesen den von uns vertretenen Standpunkt und unsere Forderungen zu erkennen. Die Reden der Gegner sind nur soweit inhaltlich wiedergegeben, als es zum Verständnis der Debatte oder zur Kennzeichnung der Gegner und der Situation erforderlich war. Es sei aber gleich an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß sich die parlamentarische Tätigkeit unserer Fraktionsgenossen in dem Vorberichten und Halten von Reden bei weitem nicht erschöpft. Wohl ausnahmslos waren alle Fraktionsmitglieder von ständigen oder vorübergehenden Kommissionsarbeiten überaus stark in Anspruch genommen, so daß ihre Tätigkeit als Redner nicht immer ein richtiges Bild ihrer Arbeitsleistung gibt.

Es folgt nunmehr der eigentliche Bericht, aus dem wir zunächst hervorheben, daß die Zusammenfassung des Reichstags infolge für uns noch günstiger geworden ist, wie zu Beginn der Legislaturperiode, als die sozialdemokratische Fraktion von 110 auf 111 stieg.

Bei den Wahlprüfungen ergeben sich seit Jahren zahlreiche Fälle, in denen Wähler, die in die Wählerliste eingetragen, aber später verzogen waren, bei Nachwahlen von der Ausübung ihres Wahlrechts ausgeschlossen worden sind. Die Wahlprüfungskommission hatte daher diese Frage geprüft, um darüber zu einer grundsätzlichen Beschlussfassung zu kommen und mit Hilfe des Reichstags dahin zu wirken, daß dergleichen Entrechtungen künftig vermieden werden. Die Wahlprüfungskommission legte danach in der 186. Sitzung vom 10. Dezember 1913 folgenden Antrag vor:

- Der Reichstag wolle beschließen:
- I. die in die Wählerliste eingetragenen Wähler sind bei einer Nachwahl zur Ausübung des Wahlrechts auch dann berechtigt, wenn sie inzwischen ihren Wohnsitz verlegt haben;
 - II. der Beschluß zu I ist dem Herrn Reichstanzler zur Kenntnisnahme mitzuteilen.

Die Konservativen wendeten sich gegen den Antrag und suchten schließlich die Entscheidung darüber zu verzögern, der Reichstag stimmte jedoch dem Antrag mit großer Mehrheit zu. Es folgt sodann im Fraktionsbericht die Darlegung über die einzelnen Wahlprüfungen und über die Entscheidung und die Stellung der Fraktion zur auswärtigen und inneren Politik und zum Staatsnotgesetz dargelegt. Es wird sodann die zweite Lesung des Staatsnotgesetzes, und zwar zunächst die Generaldiskussion.

Über das Vereins- und Versammlungsrecht heißt es in dem Bericht:

Nachdem ein polnischer Abgeordneter die gegen die Polen gerichtete willkürliche Handhabung des Vereinsgesetzes eingehend besprochen hatte, brachte der Genosse Legien im An-

schluß an eine große Zahl von Einzelfällen den Standpunkt und die Forderungen der Partei zu dieser Frage zur Sprache. Wie der Redner, erinnerte auch Legien an die Zusagen des damaligen Staatssekretärs (jetzigen Reichstanzlers) von Bethmann Hollweg, alle ausländischen Anwendungen und kleinen Auslegungen des Vereinsgesetzes zu verhindern. Jetzt aber gewährt es, entgegen seiner Bestimmung, keinerlei Schutz gegen die Entrechtungen mißliebiger Vereine. So werden nach wie vor, selbst von Behörden, Säle abgetrieben; die Meldepflicht für Versammlungen, und damit das Ueberwachungsrecht der Polizei wird gerade entgegengesetzt ausgelegt, als das Gesetz es will, indem z. B. die Erörterung von Lohn- und Arbeitsbedingungen als politische Angelegenheit betrachtet wird. Man hat selbst Betriebsversammlungen der Polizeiaufsicht unterstellt, und alle diese Uebergriffe der Polizei wurden, wie Redner an zahlreichen Beispielen darlegt, stets von den Gerichten gutgeheißen. Wir wollen deshalb das ganze Ueberwachungsrecht beseitigt wissen. Dazu kommt die Frage der „politischen Vereine“. Der „Arbeiter-Turnerbund“ wurde für einen politischen Verein erklärt, mit der Begründung, daß er sich „im Sinne einer bestimmten Partei“ betätige. Auch dieses Vorgehen der Behörden widerspricht dem Sinn des Vereinsgesetzes! Unser Redner besprach dann die Versuche, die gewerkschaftlichen Organisationen zu politischen Vereinen zu erklären, natürlich nicht alle, sondern nur die der Generalkommission angeschlossenen. Die einzelnen bisher vorliegenden Fälle und die hierzu benutzten „Gutachten“ wurden vom Genossen Legien einer rücksichtslosen Kritik unterzogen, und weiter zeigte er das einseitige Vorgehen gegen unsere Jugendbewegung, an die ein anderer Maßstab angelegt wird als an die bürgerliche Jugendbewegung. Das alles wird zu einer schweren Anklage gegen das mangelhafte Gesetz und gegen die, die es rechtswidrig auslegen und anwenden. Was die bürgerlichen Parteien 1908 an diesem Gesetz gesündigt haben, müssen alle Parteien zu beseitigen und wieder gut zu machen suchen!

Der Regierungsvertreter schien die Aufgabe zu haben, alle Mißgriffe und Rechtsbeugungen, die die Arbeiterorganisationen betrafen, zu verteidigen. Dem Arbeiter-Turnerbund war nach seiner Meinung besonders recht geschehen, trotzdem ihm, wie ein Zwischenruf den Redner belehrte, nicht mehr vorgeworfen worden war, als was bei den Kriegervereinen alltäglich ist. Die gewerkschaftliche Bewegung für eine politische zu erklären, hielt der Regierungsvertreter für sehr wohl angängig, „jedermann, ohne die Sache juristisch ganz tief zu prüfen, hat die Ueberzeugung: Sozialdemokratie und freie Gewerkschaften sind dasselbe“. Punktum. Jetzt wissen die Gerichte, wie sie entscheiden können. Im übrigen gab der Redner seinen Ausführungen das Leitmotiv: auch beim Vereinsgesetz gehört die Ausführung und Handhabung ausschließlich zur Kompetenz der einzelnen Bundesregierungen!

Dieser Verschlebung des Kampffeldes konnte unser zweiter Redner, Genosse Landsberg, mit vor trefflichen Gründen begegnen. Das Gesetz gibt zu Klagen Veranlassung, — das ist zweifellos, und darauf kommt es an. Zwei große Flecken hat das Gesetz: den Sprachen- und den Jugend-Paragraphen, und diese vor allem wollen wir beseitigt wissen. Der Wortwand, der Sprachenparagraph sei aus „nationalen“ Gründen geschaffen; wies unser Redner mit der Feststellung zurück, daß es sich dabei vielmehr um einen Erfolg der westfälischen Großindustriellen handelte, die die herangeschleppten fremdländischen Arbeiter von wirtschaftlicher Auffklärung fernhalten wollten. Die Anwendung des Jugend-Paragraphen auf die freien Jugendorganisationen im Gegensatz zum Jungdeutschesbund wurde von Landsberg nochmals ins rechte Licht gerückt. Danach kritisierte er besonders die Gerichtsentscheidungen, die das Verhältnis des Landespolizeirechts zum Vereinsgesetz betreffen. Aber zu den meisten Beschwerden geben die Exekutivbehörden Anlaß, besonders die Gleichstellung von Versammlungen politischer Vereine mit öffentlichen politischen Versammlungen. Die Ueberwachung der ersteren erfolge, trotzdem auch der Reichstanzler bei der Beratung des Gesetzes erklärt hatte, es solle ihnen gar nicht ein, das zuzulassen. Ein Hauptfehler liegt darin, daß das Vereinsgesetz keine brauchbare Auslegung des Begriffes „politischer Verein“ hat. Wir verlangen Schutz gegen alle diese Gesetzesverletzungen und polizeilichen Ausschreitungen. Darum ist es uns mit unseren Anträgen bitter ernst. Vor allem möge der Reichstanzler als preussischer Ministerpräsident seine Schuldigkeit tun, dem Gesetz Achtung zu verschaffen.

Bei den folgenden Abstimmungen wurden angenommen:

1. die von uns beantragte Resolution, die besagt: die verbündeten Regierungen werden ersucht, dem Reichstag einen Gesetzentwurf zur Abänderung des Vereinsgesetzes vom 19. April 1908 vorzulegen, welcher das Gesetz in folgender Weise abändert:

1. die Geltung landesrechtlicher polizeilicher Befugnisse über den in § 1 Abs. 2 des Vereinsgesetzes bezeichneten Umfang hinaus ist unbedingt auszuschließen;
 2. aufzuheben sind:
 - a) die Bestimmungen über die Anmeldung und Ueberwachung politischer Versammlungen,
 - b) das Verbot des Gebrauchs fremder Sprachen,
 - c) das Verbot der Teilnahme jugendlicher Personen an Vereinen und Versammlungen;
 3. die für politische Vereine gegebenen Bestimmungen sind zu beschränken auf Vereine, welche die Erörterung politischer Angelegenheiten in Versammlungen bezwecken.
2. eine Resolution des Zentrums:

die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher das Vereinsgesetz vom 19. April 1908 in freizeitlichem Sinne abändert, insbesondere

1. das Verbot des Gebrauchs einer nichtdeutschen Sprache in öffentlichen Versammlungen (§ 12) aufhebt;
2. das Verbot der Teilnahme jugendlicher Personen an politischen Vereinen und Versammlungen (§ 17) beseitigt;
3. das Recht der Polizeibehörden, Beauftragte in öffentlichen Versammlungen zu entsenden (§ 13) in einschränkendem Sinne klarstellt;
4. die Ausübung des Versammlungsrechts gegen Verhinderung durch polizeiliche Anordnungen für die Polizeistunde schützt;
5. für die öffentliche Bekanntmachung einer Versammlung (§ 6), deren Bekanntgabe in einer Zeitung, welche in

dem betreffenden Reichstagswahlkreise herausgegeben wird, als genügend erklärt.

3. eine Resolution der Polen: den Herrn Reichstanzler zu ersuchen, dem Reichstage alsbald einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen das Vereinsgesetz vom 19. April 1908 in folgender Weise abändert wird:

- I. Die §§ 12, 17, 18 Ziffern 5 und 6, sowie 19 Ziffer 3 werden aufgehoben.

II. Hinter § 19 wird folgender § 19a eingefügt:

§ 19a.

Insofern in einem Bundesstaat auf Grund des § 9 des Einführungsgesetzes zum Gerichtsverfassungsgesetz ein oberstes Landgericht besteht, ist dieses in allen Strafsachen wegen Zuwiderhandlungen gegen die §§ 18 und 19 für die Verhandlung und Entscheidung der den Oberlandesgerichten zugewiesenen Revisionen und Beschwerden ausschließlich zuständig.

Mit Ausnahme der „Väter des Vereinsgesetzes“ haben sich alle Redner und Parteien zu einer gemeinsamen Beurteilung des Vereinsgesetzes und der von den Behörden geübten Praxis vereint. Wir besonders dürfen und werden keinen Anlaß verschäumen, diese Art der Gesetzgebung und Klassenjustiz an den Pranger zu stellen.

Der Bericht bespricht sodann die Einzelberatungen des Stats des Innern, z. B. die „Allgemeinen Fonds“ der Reichsschulskommission, das Landesamt für Heimatwesen, das Kallgesetz, das Statistische Amt, das Reichsgesundheitsamt, das Patentamt, das Reichsversicherungsamt, das Kanalamt, die Reichsversorgungsanstalt für Angestellte, die Typhusbekämpfung, den Reichszuschuß für das Deutsche Handwerksblatt und mehrere Resolutionen. Es folgt der Bericht über die Reichszustizverwaltung, zunächst über die Generaldebatte, dann über den Fall Harnm in Flandernbach. Auch der Bericht über die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung wird mit der Rekapitulation der Generaldebatte und der Einzelberatung ausgefüllt. Ueber Reichsbruderei, Reichseisenbahnamt, Verwaltung der Reichseisenbahnen und General- und Spezialberatung der Marine und des Reichscolonialamts handeln die folgenden Abschnitte.

Wir werden in den beiden nächsten Nummern unseres Blattes noch einiges aus dem Situationsbericht wiedergeben.

Bemischtes

— Otto Ernst und der Post-Redakteur. Der Philister und Dichter „Appellmann“, Otto Ernst Schmidt, seinen Lesern, die für ihn wie für alle jene Poeten schwärmen, die den Sinn und den Wert des Lebens in dem beschaulichen Dasein eines jatten Speichers erblickten, unter dem Namen Otto Ernst bekannt, war eines Tages über Nietzsche's Zarathustra geraten, und geriet darob aus dem Häuschen. Er begann einen wütenden Feldzug gegen den längst toten Philosophen — überdies ein Zeichen dafür, daß er selbst noch lange nicht mit ihm fertig war. Seine wütenden Angriffe auf Nietzsche aber riefen eine noch wütendere Verteidigung des Post-Redakteurs Jchorlich hervor, der in Nietzsche, dem „Uebermenschen“, das Alpha und Omega eines konservativen Politikers erblickte. „Also sprach Appellmann“ heißt er seine Abwehr. Hatte Herr Schmidt von „Ausbübereien“ Nietzsches gesprochen, so Herr Jchorlich von „fremden Fälschungen“ Herrn Schmidts. Hatte Herr Schmidt sich darin gefallen, Nietzsche „geistigen Sadismus“ vorzuwerfen, so schrieb Herr Jchorlich sehr geschmackvoll: einer Persönlichkeit wie Herrn Schmidt habe Nietzsche wie drei Duzend Harzer Käse im Magen gelegen, wodurch er das unabweisbare Bedürfnis gefühlt habe, den ihm unerträulichen Fremdkörper von sich zu geben. Herr Schmidt fühlte sich darob in seiner Ehre gekränkt, wemohl das zu seiner Lehre vom gerühmten Leben wenig paßt, und ließ zum Rabi. Der Effekt waren 100 Mark Geldstrafe für Herrn Jchorlich. Das war nun wieder beiden nicht recht. Dem einen wars zu viel, dem andern wars zu wenig, und so legten beide Berufung ein. So wurde der Streit vor dem Berliner Landgericht fortgesetzt. Pathetisch erklärte Herr Schmidt, seine Ehre sei ihm mehr wert als 100 Mark. Mit Verlaub, Herr Schmidt, wieviel denn? 200 Mark oder gar noch mehr? Der Streit um den „Uebermenschen“ Nietzsche, verlegt auf das Niveau einer Beleidigungsklage Schmidt contra Jchorlich, zum Ausdruck gebracht in einer elenden Markrechnung — wenn das kein Schauspiel für Götter sein soll! Das Landgericht verwarf beide Berufungen, und die Gegner verließen grollend den Saal, der eine, weil er um 100 Mark erleichtert wurde, der andere, weil man seine Ehre nur auf 100 Mark taxiert hatte. Armer Herr Schmidt!

Falkenhayn und Rosa Luxemburg.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden.
War es auch nicht jung und schön,
Lief er doch, es nah zu sehn,
Denn er konnt's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Et, wird der sich schneiden!

Knabe sprach: Ich breche dich,
Nüßt ins Loch, ihr Noter!
Röschen sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Etkig in die Pfoten!
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Zeugen laßt's nach Noter.

Ei, wie lachte man da links,
Und wie flucht man oben!
Anders als bei Goethe ging's.
Der Prozeß, das böse Dings,
Wurde schnell verschoben.
Falken-Falken-Falkenhayn,
Ist es nicht zum Loben?!

Parlachen in der Jugend.

Aus aller Welt

Strandräuber. In einer der letzten Nächte sind am Strande von Swinemünde zwei gemeingefährliche Zuhälter mit ihren „Damen“ festgenommen worden. Die Zuhälter, die sich ansehend von den Stropagen einer mehrjährigen Freiheitsstrafe hier erholen wollten, suchten mit Vorliebe in der Nacht den Strand auf. Sie traten sehr nobel in Erscheinung, und man vermutete, ehe sie den Strand betraten, in ihnen und ihren Begleiterinnen harmlose Liebespaare, die sich nicht trennen konnten. Ein Strandeigentümer, der die Damen gingen ihrem „Berufe“ nach und erleichterten ihre Opfer unter nachdrücklicher Mitwirkung ihrer gutbewaffneten Galane um Geld und Weisfachen. — Eine in Swinemünde ansässige Frau F., die schon öfter Raubzüge am Strande unternommen hat, verlor sie einem im Strandkorb schlafenden Herrn seine Brieftasche mit 1000 Mark Inhalt und die goldene Taschenuhr zu stehlen. Mithilfe der erwachte der Herr noch im richtigen Augenblick, verfolgte die Flüchtige und ließ sie verhaften.

Ein trauriges Wiedersehen. Vor etwa zwei Jahren war die damals 18jährige hübsche Tochter eines Graudenger Kaufmanns gegen den Willen der Eltern nach Berlin gezogen, um dort als Kindererzieherin Stellung zu nehmen. Sie fand auch bald eine gute Position; aber nach einigen Monaten verließ sie die Stellung, da sie sich mit einem Mann betören lassen und schließlich zu diesem zog. Nach einem Jahr ergründete sich das Liebespaar, und das Mädchen ergab sich nun einem schlechten Lebenswandel. Trotzdem schrieb es fleißig den Eltern und betonte stets, wie gut ihre Stellung sei. Diese „Stellung“ war die Wohnung ihrer Wirtin, einer übel beleumundeten Frau, wohin die Eltern auch ahnungslos ihre Briefe adressierten. Vor einigen Tagen kam der Vater unangemeldet nach Berlin und begab sich nach der Wohnung der angeblichen Herrschaft seiner Tochter. Diese war nicht zu Hause, und in ihrer Verlegenheit sagte die Wirtin, daß das Mädchen den Dienst bei ihr verlassen habe, sie wisse aber nicht, welche Stellung es jetzt angenommen habe. Der Kaufmann wollte nun auf dem Polizeipräsidium im Einwohnereinschreibeamt die neue Adresse seiner Tochter feststellen. Als er über die weiten Korridore des Präsidiums ging, kam ihm ein Transport entgegen; es waren mehrere aufgegriffene Mädchen, die von Schutzleuten eskortiert wurden. Als der Kaufmann neugierig näher trat, erblickte er unter den Unglücklichen sein eigenes Kind. Auch die verlorene Tochter hatte ihren Vater erkannt und weinend stürzte sie ihm zu Füßen. Das bittere Wiedersehen wurde dadurch nicht gemildert, daß sich viele Menschen um Vater und Tochter ansammelten, die die Tragödie ahnten.

Dem gebrochenen Mann gelang es mit Hilfe mitleidender Postbeamten, seine Tochter unter dem Versprechen zu erhalten, daß er sie mit in sein Haus zurücknimmt und sie dort auf den rechten Weg zurückführt.

Verhaftung von drei Mädchenhändlern an der preussisch-russischen Grenze. In den letzten Tagen haben wieder Verhaftungen von internationalen Mädchenhändlern an der preussisch-russischen Grenze stattgefunden. Durch einen aufgefangenen Brief, den ein zum Transport nach Südamerika bestimmtes Mädchen zu seine Eltern richtete, kamen die Behörden auf die Spur der als Gesindevermittler auftretenden Mädchenhändler. Es handelt sich um einen ganzen Trupp von Mädchenhändlern, die an der Grenze in Sosnowice ihre Zusammenkünfte hatten. Durch Zusammenwirken der preussischen und russischen Polizei gelang es, zwei der Mädchenhändler, die bereits acht Mädchen als lebende Ware zusammengebracht hatten, festzunehmen, während die übrigen auf preussisches Gebiet verschwanden und noch nicht ergriffen sind. Ferner wurde auf dem Bahnhof Radom ein anderer Mädchenhändler verhaftet, der mit zwei Mädchen Karten nach Hamburg gelöst hatte.

Pilzvergiftung. Aus Plauen (Vogtland) wird gemeldet: Siebzehn Personen erkrankten an Pilzvergiftung und mußten in die Krankenhäuser übergeführt werden.

Ein Fuhrwerk überfahren. Bei der Ueberführung einer Ueberführung in der Nähe der Stadt Kreuz wurde das Fuhrwerk des Besitzers hüst aus Dravidmühle überfahren. Ein 2½ Jahre alter Knabe wurde getötet, der Besitzer und seine Frau schwer verletzt.

Passagiere beraubt. Ein Zug der Southern Pacific wurde in der Nähe von Los Angeles durch Banditen angehalten, die die Passagiere ihres Bargeldes beraubten.

Ein schrecklicher Tod. Aus Landsberg a. Warthe wird gemeldet: Der vierundachtzigjährige Altkrieger Ukert in Spiegel wurde von einer Kuh, die sich im Stall losgerissen hatte, aufgespießt.

Eine Pleite. Eine Privatbank in Ghetto in Newyork hat ihre Zahlungen eingestellt. Infolgedessen ereigneten sich wilde Szenen. Die Menge versuchte die Türen und Fenster zu erbrechen. Die Polizei schritt ein und stellte die Ordnung wieder her.

Sechs Personen verbrannt. Aus Sirelno meldet die Presse: Bei einem Gewitter in Popowo schlug nachts der Blitz in das Fünffamilienhaus des Rittergutsbesizers von Tremski, das sofort Feuer fing. Sechs Personen haben ihr Leben ein-

gelebt, nämlich der 57 Jahre alte Wirt Franz Obalst, dessen verheirateter Sohn Michael Obalst und dessen drei Kinder im Alter von 11, 8 und 4 Jahren und der Arbeiter Szynizak.

— „Am Wasser, am Wasser, da bin i z' Haus.“ Der Artist erzählt folgendes Geschichtchen. In einem großen Ostseebad konzertierte alljährlich ein bester Berliner Kapellmeister, dem von der Kurdirektion kontraktlich zugesichert war, daß er und seine Musiker unentgeltlich baden dürften. Das ging Jahr für Jahr so. In diesem Jahre aber bekam das Ostseebad einen neuen Kurdirektor und Badekommissär, der eines Tages auf den Einfall kam, die Verträge nachzuprüfen. Haft, dachte er, als er auf den Kontrakt mit der Kapelle stieß, Honorar und gratis baden? Das ist zuviel. Also schrieb er das Baden. Im Interesse seiner Musiker aber wollte sich der Kapellmeister dies nicht gefallen lassen und entschloß sich, zu streiken. Als am Vormittag die Stunde des Konzerts heranrückte, fand sich der Dirigent mit seiner Kapelle wie immer ein, aber kein Mann rührte einen Finger. Das Publikum war erstaunt, dann murkte es und schließlich erhob sich ein Sturm: „Macht Musik!“ Der Kapellmeister lächelte verbindlich und — spielte nicht. Nun wurde der Badekommissär herbeigerufen: „Warum spielen Sie nicht?“ — „Warum haben Sie uns das kontraktlich zugesicherte Seebad gestrichelt?“ fragte der Kapellmeister. „Nun, darüber stehe ich ja reden!“ meinte der Badekommissär; „kommen Sie morgen zu mir aufs Bureau!“ — „So wo,“ riefen die Musiker, „das können wir ja auch hier abmachen!“ — „Also . . . also, in Gottes Namen!“ Der Kommissär sprach, der Kapellmeister hob den Latzstock und alle Mann feierten ein mit dem Marsche: „Am Wasser, am Wasser, da bin i z' Haus.“ Und unter den bekannten Klängen zog der Kommissär unter dem Jubel der Menge ab.

**Neckenpferd-
Seife**
die beste Milchemulsion
für zarte weisse Haut
à Flk. 50.8

1904

Wintergarten

Am Olivaer Tor Nr. 10.

Ab 16. bis 31. Juli Sensations-Programm.

Zum ersten Male in Danzig!
Dagmar Hansen Dänische mimische
Barfusstänzerin.

Little Smith, Original-Transformations-Imitator.
Grote Sore, Soubrette. Frères Chantrel, Clowns music.
Wieland, Humorist. Joly Elts, Internationale Soubrette.

Zum ersten Male in Danzig!
Mac. Glenroy, Spring-Sensations-Akt.
Atemraub. Attraktion.

Fely-Poly-Compagnie, bester Musikakt der Gegenwart.
Look and Lée, Comedi-Comb.-Akt, 8 Minuten Lachsalven.
Kino: Humoreske und Pathé-Journal.

Anfang: Täglich 8½ Uhr. Sonntags 7 Uhr.
Vorverkauf: Zigarrengeschäft 8, Obst. Heilige Geistgasse 13
und Behr Wetzel, Stadtgraben 8. 1903

Holz, Kohlen, Briketts

liefert zu Tagespreisen
ab Lager und frei ins Haus

Paul Larm

St. Bartholomäi-Kirchengasse Nr. 13.

Preussischer Kommiß

Soldatengeschichten von August Winnig



Inhalt:
Zwei Beschwerden — Der Kaiserpreis —
Guten Morgen, Herr Hauptmann — Der
Pfingsturlaub — Jenseits der Menschlichkeit
— Auf Festung — Das Reservetbild —
Grenadier Gimm — Finale

Preis gut gebunden 2,— Mark

Die Lektüre des Buches ist den Soldaten verboten.
Newerdiags ist die Redaktion eines Fortsetzungsblattes
wegen Abdruck des Inhalts bestraft worden.
Es gibt keinen besseren Beweis für die Güte
des Buches.

Buchhandlung der „Volkswacht“, Paradiesgasse Nr. 32

Denn

herzlos billig

werden die vorhandenen Rest-Bestände im
Schuhwarenhaus Theodor Werner
verkauft, um getreu dem Prinzip,
jede Saison mit
neuer Ware
zu eröffnen.

Du und dein Kind

Von Otto Rühle

Heft 1: Das fragende Kind
Heft 2: Das erwerbstätige Kind
Heft 3: Das eigensinnige Kind
Heft 4: Das lägenhafte Kind
Heft 5: Das aufsichtslose Kind
Heft 6: Das spielende Kind

Jedes Heft 15 Pf.

Heft 1 und 2 sind
soeben erschienen
und zu beziehen durch:

Buchhandl. Volkswacht
DANZIG, Paradiesgasse 32.

Karl Rantöth: Der Weg zur Macht.
Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.



Strohhüte

in rissenhafter Auswahl

1.35 1.75 2.10 2.40

2.75 3.25 3.75

Huthaus London

nur 2. Damm 10.

Die Nonne

Nach monatelanger Konfiskation
wieder freigegeben!

Woh! der berühmteste kultur-
historische Roman aller Zeiten.
Ein Sittenroman aus dem Kloster-
leben von Denis Diderot.
Nur eine Lektüre für gereifte Leser

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch
Buchhandl. Volkswacht,
Danzig, Paradiesgasse 32.

Sch warne hierd. ein. jed., mein
Sohn Paul Thau auf mein. Nam.
etw. z. borg., da ich für f. Schuld. nicht
auf. Kurt Thau, Gmaus 3. 1015!

Verloren

1 grauer Herren-Paletot,
gegen gute Belohnung abzugeben
Expedition der Volkswacht.

**Abholestellen
der Volkswacht:**

Exposition, Paradiesgasse 32,
Eugen Sellin, Schiffsdam 56
Friedrich Dittmer, Johannesgasse 37,
Höferei Koblilla, Fleischergasse 81

Gangfuhr:

Ww. Stiemer, Eichenweg 14,
K. Knauer, Postabwstnweg 83,
Kaufmann Slesak, Neuschottland 7
Kaufmann W. Föllner, Quisenstr. 1

Buchhandl. Volkswacht.
Paradiesgasse 32.

Elbing

Zeitungsträgerin

zum 1. August gesucht.
Expedition der Volkswacht
Elbing, Leichnamstr. 118.



Central-Theater

Elbing, nur Brückstr. 15

Neues Programm!

Darunter
ein Hauptschlager
und herrliche Dramen
sowie Humoresken.

Jedes Bild ein Schlager!

Die Direktion.



erklärt worden. In Petersburg veröffentlichte am Sonntag der Stadtpräsident eine Liste derjenigen Verbrechen, die vor den Militärgerichten abgeurteilt werden, sowie eine Liste der auf administrativem Wege zu bestrafenden Vergehen.

Die Haltung der italienischen Regierung.

Italien hat nach der uns vorliegenden Meldung keine neuen militärischen Maßregeln ergriffen. Die Meldung eines ausmärtigen Blattes, daß zahlreiche italienische Reservisten in Triest-Bohringen den Befehl erhalten hätten, nach Mailand zurückzukehren, ist falsch. Es handelt sich um Reservisten des Jahrgangs 1891, die unabhängig von der gegenwärtigen Lage vor einiger Zeit unter die Fahnen gerufen wurden. — Andererseits ließ aber die italienische Regierung der österreichisch-ungarischen Regierung die Erklärung zukommen, daß sie in einem eventuellen bewaffneten Konflikt zwischen Oesterreich, Ungarn und Serbien eine freundschaftliche und dem Bundesverhältnis entsprechende Haltung einnehmen wird.

Die Tribuna erklärt, auch die serbische Regierung müsse anerkennen, daß Oesterreichs Forderungen streng gerechtfertigt seien, wolle sie noch als Regierung eines Kulturstaates gelten. Doch kommt die Tribuna und mit ihr zweifellos das Gros des italienischen Publikums nicht darüber hinweg, daß die von Oesterreich verlangte Beteiligung österreichischer Beamten an der Untersuchung gegen die panserbische Bewegung in Serbien als eine Verletzung der Souveränität erscheine.

Im Corriere della Sera führt der Abgeordnete Torre aus: Oesterreich habe einen besonders guten Moment zum Vorschlag gewählt, da Serbien durch zwei Kriege geschwächt und zudem von Bulgarien bedrängt sei. Torre spricht auch, wenn die Regierung des Jaren den Frieden halten wollte, so könnte doch die Sturmflut der öffentlichen Meinung sie mit sich fortziehen, und dann würden automatisch Deutschland und Frankreich in den Sturm hineingestoßen. Und Italien? Torre schreibt:

„Wir haben Grund anzunehmen, daß die italienische Regierung in keinerlei Weise verpflichtet ist. Es ist nicht wahr, daß die österreichische Note vorher der italienischen Regierung unterbreitet worden ist. Die italienische Regierung lernte sie erst am Morgen darauf kennen, zwölf Stunden, nachdem sie Serbien überreicht worden war. Hätte Italien sie vorher gekannt, so hätte es sicher abgelehnt, ganz gewiß aber nicht zugestimmt. Oesterreich hat also ganz allein die Verantwortung eines eventuellen Krieges auf sich genommen. Wir glauben nicht, daß der Dreibündnisvertrag irgendwelche Verpflichtung unsererseits enthält, Oesterreich in einem Angriffskriege zu unterstützen, wie in dem, den es heute gegen Serbien heraufbeschwört. Wir haben keine Verpflichtung, den Ortan zu begünstigen, den Oesterreich entsetzt will. Die öffentliche Meinung Italiens hat eine ganz andere Auffassung von der Unabhängigkeit der Balken und von der Achtung anderer Nationalitäten als Oesterreich. Oesterreich konnte Genugthuung ohne Krieg bekommen, wenn es seine Forderungen mäßigte, und nicht allein Italien, sondern die ganze Kulturwelt hätte ihm zugestimmt.“

Der Artikel schließt mit dem Hinweis der Notwendigkeit strengster Wachsamkeit Italiens. Sogar eine nur hypothetische Unterwerfung Serbiens unter Oesterreich auch ohne Gebietsverluste wäre für Italien ein Schaden, weil sich der habsburgischen Monarchie im Orient eine günstigere Lage schüfe als vor der Annexion von Bosnien und der Herzegowina.

Giornale d'Italia schreibt:

„Italien wurde durch Oesterreich von dem geplanten Schritte nicht vorher unterrichtet, hat also keine spezielle Verpflichtung gegenüber dem Alliierten. Sollte aber auch der Konflikt eskalieren, so können die militärischen Operationen Oesterreichs immerhin zu einer Stärkung des so mühsam erzielten Balkan- und Adria-

Gleichgewichts führen. Italien könnte beispielsweise ohne Kompensation eine eventuelle Vergrößerung der Monarchie auf dem Balkan und an der Adria nicht zugeben. Die Regierung muß darum auf äußerste Wachsamkeit sein und sich nicht von den Ereignissen überrollen lassen und die Achtsamkeit nicht verlieren, welche auf dem Balkan in der Forderung von Kompensationen besteht. Schon hört man von der Wiederbesetzung des Sandchahs Nowibagar und von Okkupation des Berges Doman bei Cattaro und so weiter munter. Sollte dies sich bestätigen und aus dem Protest gegen den Serajewer Mord ein Eroberungskrieg gegen Serbien und Montenegro werden, so würde die Lage sich offenbar völlig ändern und Italien könnte nicht gleichgültig zusehen.“

Ita schreibt, Italien verfolge zwei Ziele: erstens einen Weltbrand zu verhindern, und zweitens zu bewirken, daß der Besitz an der Adria nicht zu seinem Schaden ändere. „Gewiß, wir haben Verträge einzuhalten; aber vor allem haben wir über unsere Existenz zu machen. Dieser zullebe können wir nicht dulden, daß jener Teil der Adria, der nicht uns gehört, in die Hände einer fremden, eventuell uns feindlich gesinnten Macht falle. Was auch geschehen möge, Italien verfolgt eine genau vorgezeichnete Richtlinie, das heißt, es wird seine Rechte auf die Adria, die seine höchsten Lebensrechte sind, zu verteidigen wissen.“

Es verlautet nun offiziell, daß Italien eine Vermittlungskaktion eingeleitet hat, der sich England angeschlossen haben soll. Der deutsche Botschafter in Paris, Freiherr v. Schön, und der Ministerpräsident von Frankreich, Bienvenu Martin, hatten am Sonntag eine Unterredung über die besten Mittel zu einer Aktion der Mächte für die Aufrechterhaltung des Friedens.

Es steht fest, daß die österreichisch-ungarische Regierung von ihrer Note das „verbündete“ Deutschland und das „verbündete“ Italien vorher nicht informiert hatte! Aber wenn die deutsche Regierung auch die Note nicht kannte, so war ihr doch bekannt, daß Oesterreich-Ungarn einen herausfordernden Schritt plante. Herr v. Bethmann Hollweg verdient den Vorwurf, nicht auch schon dagegen in Wien Einspruch erhoben zu haben. Trotz des jandalsen Verhaltens der österreichischen Regierung gegen seine Verbündeten schreibt die bürgerliche Presse von den Konservativen bis zu den Fortschrittlichen — mit Ausnahme einiger großindustrieller Scharfmacherblätter — für den Krieg. Die ganze Presse schreibt, Serbien müsse sich fügen, denn — wenn es russische Hilfe finde — würde Deutschland seinem „Verbündeten“ beistehen. Und der Weltkrieg wäre fertig. Sonderbarerweise — die ürgsten Scharfmacher und die Sozialdemokratie gehen diesmal zusammen. Die Blätter des Riesentapitals der größten Industrie schreiben sehr treffend gegen den Krieg, und nur dadurch ist die Sozialdemokratie nicht isoliert. Die Post und die Rheinisch-Westfälische Zeitung richten eine deutliche Absage an die Wiener Adresse. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung, sonst das Krupp-Blatt, schreibt sehr treffend:

„Es ist möglich, daß wir osteuropäische Brände mit Gewehrentischen müssen, aus Verträgen oder aus dem Zwange des Laas. Aber es ist ein Skandal, wenn die Reichsregierung nicht in Wien verlangt hätte, daß solche Endgebote ihr vorher vorgelegt werden. Heute bleibt nur eins übrig, zu erklären: Für Kriege der Habsburgischen Eroberungspolitik sind wir nicht verpflichtet.“

Es heißt, daß Frankreich auf Rußland fieberhaft einwirkte, um es zur Friedenspolitik zu zwingen. Es heißt, daß

Rußland Serbien zur Verfolgung der am Atlantik Schutzlügen veranlassen will, im übrigen aber fordere, daß Oesterreich den Krieg einstellen und seine anderen Forderungen zurückziehen soll.

Nehmen wir an, daß es gelingt, den Krieg zu „lokalisieren“, so würden Serbien und Montenegro besetzt werden. Aber diese Niederlage würde den Kriegsherrn in Rußland und den slavischen Staaten des Balkans dauernd Anlaß geben, zum Rachekrieg zu mahnen. Die Niederlage Serbiens sollte deshalb verhindert werden, soweit dies ohne einen kriegerischen Angriff einer Großmacht auf Oesterreich-Ungarn möglich ist. Die internationale Sozialdemokratie warnt die Mächte vor Oesterreichs: eine einzige Ungeschicklichkeit der Regierung des dem unter Belagerungszustand stehenden Landes wird eine Revolution in Oesterreich-Ungarn heraufbeschwären, gegen welche die russischen Stürme von 1805 sich ausnehmen wie das Säufeln eines sanften Frühlingwindes.

Letzte Nachrichten vom österreichisch-serbischen Konflikt

Kriegsstimmung in Oesterreich.

Wien, 27. Juli. In Wien, Kratau, Lemberg herrschte am Sonnabend nacht große Aufregung. Die Straßen wurden von Menschenmassen durchzogen, die „Nieder mit Rußland, hoch Deutschland!“ riefen. In Wien wurde die „Wacht am Rhein“ gefungen. Gegen diejenigen wenigen Blätter, wie z. B. die Zeit, die mehr oder weniger Serbien in Schutz genommen hatten, fanden feindselige Demonstrationen statt.

In Uchl wurde unter Vorsitz des Kaisers Franz Josef am Sonnabend abend ein Ministerrat abgehalten, an dem auch der ungarische Ministerpräsident teilnahm. Von den 16 Armeekorps, über die Oesterreich verfügt, sollen zunächst 8 mobilisiert werden. In tschechischen Kreisen nimmt man eine feindselige Haltung gegen die österreichische Regierung ein. So wird aus Prag berichtet: „Als ein tschechisches Blatt die Meldung heraushängte, daß Rußland mobilisieren werde, brach die Menge in Hochrufe auf Rußland aus und sang die russische Nationalhymne.“

Neue Drohungen des Jaren.

Köln, 27. Juli. Ueber die Haltung Rußlands verbreitet ein Petersburger Telegramm der Königlich-Zeitung folgenden: „Die ruhige Auffassung in der russischen Regierung, die sich zunächst auf diplomatisches Eingreifen beschränken wollte, hat dem Drängen der Kriegspartei nachgegeben.“ Die Petersburger Börsenzeitung behauptet, daß Rußland und Frankreich gemeinsame Schritte vereinbart hätten. Die Nowoje Wremja behauptet, im Pressebureau des Auswärtigen Amtes sei den Journalisten gesagt worden, daß Rußland sich an die Seite Serbiens stelle. In einem Leitartikel bezeichnet das Blatt die Forderungen der österreichisch-ungarischen Note als absolut unerfüllbar und das Ultimatum als eine gegen Rußland gerichtete Provokation, auf die Rußland nicht nur in Worten, sondern in Taten antworten werde. Der Petersburger Kurier sagt u. a., das Ultimatum zeige, daß man mit Rußland als Großmacht nicht rechne oder den Krieg wolle. Die würdige

Das schlafende Heer

40]

Roman von E. Wiebig.

11.

Frau von Garczynska konnte es noch immer nicht verwinden, daß sie ihre Nase verloren hatte. Das Stubenmädchen war jetzt zu diesem Posten erhoben worden, aber es hielt gar keinen Vergleich aus mit Stasia. Jeden Morgen klossen die Tränen der Dienerin, und die Herrin schalt und stampfte mit den Füßen, riß oft die ganze mühselige Frisur wieder auf und warf der Ungeschickten die Haarnadeln an den Kopf. Frau Jadwiga gestand sich oft mit Seufzen: diese Stasia war eine greuliche Person gewesen, leichsinnig, verdorben, ganz gemein, aber höchst brauchbar!

Die alte Nepomucena hatte viel zu tun, um die Herrin, die der verlorenen Dienerin nachtrauerte, zur Ruhe zu bringen. Auch Garczynski vermied seinen Sulz. Der Inspektor hatte zu gleicher Zeit mit der Jofe den Laufpaß bekommen, darauf hatte Jadwiga bestanden: war er denn nicht der viel Schuldigere? Er hatte das Mädchen verführt!

Vergebens suchte ihr Gatte ihr verständlich zu machen, daß man einem Manne mehr nachsehen könne, mehr nachsehen müsse als einer Frauensperson; es half nichts, sie bekam ihre Zufälle.

Ein treffliches Zeugnis konnte Garczynski seinem Inspektor aber nicht verjagen, zumal der so anständig gewesen sei, nur noch für einen Monat sein Gehalt zu beanspruchen, das er, wäre er böswillig gewesen, für ein ganzes Vierteljahr noch hätte verlangen können. Doppelt fatal war Garczynski seine Kündigung, als ihm zu Ohren kam, daß Inspektor Sulz sich vom ersten Januar ab bei Restner in Przyborowo verpflichtet hatte — nun hatte der den tüchtigen Kerl! Er war gereizt gegen seine Frau.

Jadwiga empfand die trübsteigen Wintertage trübsteiger, nichts unterbrach deren Eintönigkeit. Die neuerlei Gerichte hatten auf der Weihnachtstafel gestanden, der Geseindemarkt in Posen war abgehalten worden, viel neues Gesinde war in Chwaliborzycze eingezogen, überall war ein Kommen und Gehen, aber keine Stasia kam wieder. Wenn die noch ha-gewesen wäre, so hätte die Herrin in der Sylvesternacht Wei gegossen; Stasia war immer so behend gewesen in allerlei drolligen Auslegungen. Vergangenes Jahr, war's da nicht ein Ritter geworden, zu Pferd wie der heilige Georg, der den Drachen niedersticht? Stasia hatte den Ritter auf den deutschen Baron gedeutet.

Ach —! Frau Jadwiga konnte jetzt nur seufzen und beten. Der Wikar war ihre einzige Zuflucht. Es war zur

Gewohnheit geworden, daß er, wenn der Unterricht von Boleslaw erledigt war, bei ihr eintrat. Dann sprachen sie von Musik und Literatur und von den ewigen Zielen. Górka hatte eine angenehme Art, über alles Mögliche zu plaudern; er war belesen und verschloß sich nicht engherzig. Jadwiga, die zwei Jahre ihrer Mädchenzeit in einem Genfer Pensionat verbracht und oft mit ihrem Vater, dem reichen Bankier, Paris und die Modedäber besucht hatte, bevorzugte die französische Literatur. Wenn sie um ein Dichtwerk herumtändelte und mit einer gewissen Naivität und angeborenen Vorliebe bei heißen Themen verweilte, kam oft ein unruhiges Blicken in seine Augen und eine feine Röte in seine Stirn. Aber er wußte bald — ohne daß sie es merkte, wie er Seite nach Seite umblätterte in ihrer Seele — sie fortzuführen von dem Weg, den zu gehen, gerade mit ihm, dem Geistlichen, ihr einen heimlich aufregenden Reiz gewährte. Wo sie auch gewellt hatten, unterm Kreuz langten sie doch zum Schluß an. Sie war oft in tiefer Zerknirschung, wenn er sie verließ — ach ja, ein Leben der Heiligen zu führen, ohne irdische Wünsche, welche Seligkeit!

Frau von Garczynski fuhr jetzt alle Woche nach Paciecha-Dorf zur Beichte. So stieß sie nach dem Fest der heiligen drei Könige auf Stasia; die trat aus der Kirche heraus, gerade als die Gnädige hineintrat. Eine fast eifersüchtige Regung durchschloß das Herz der Dame unterm kostbaren Jabelpelz — gehörte das Ohr im Beichtstuhl ihr nicht allein?! Wenigstens das wollte sie doch voraushaben vor diesem Mädchen, das sich so ausleben konnte ganz nach Gefallen! Diese Unverschämtheit! Nicht einmal zerknirscht hatte sie die Augen niedergeschlagen, nein, zierlich geknickt hatte sie und mit einem raschen Blick die Toilette der Herrin gemustert.

Jadwiga glaubte den Beichtstuhl noch warm zu finden; eine quälende Neugier erfaßte sie: was mochte das Mädchen alles hier durch das mit dunklen Gardinen verhangene Gitter geklüffert haben? Was Górka sich wohl dabei gedacht haben mochte? Ob in seine Augen da auch das unruhige Flimmern gekommen war und in seine Stirn die Röte?!

Sie war erst beruhigt, als statt der schönen Stimme des Wikars das häuerliche Organ des alten Propstes an ihr Ohr drang.

Górka war zu Schäfer Dudels Hütte gegangen. Dort war nun wirklich der Tod in der Stube. Gestern abend noch war die alte Nepomucena „zu Hofe“ gegangen, aber heut früh war der Schäfer aufgewacht von einem harten Klopfen. Es klopfte, als schlug eine mit einem Stein aufs Hüftendach. Da wußte Ruba Dudel: das war der Tod, der sah oben und meldete sich an. Und als er nach seiner Ehefrau guckte, saß die wie immer aufrecht in den Kissen — platt liegen konnte sie schon seit einem Jahr nicht mehr — und rang nach Atem; aber die Augen

waren glasiger, die Nase spitzer. Er wedte die Fifomena, daß sie auf die Mutter passe, und machte sich selber auf nach Paciecha-Dorf. Der Lehrer sollte ihm nach Posen*) an die Michalina schreiben, daß sie schnell heimkomme, auf daß ihre Großmutter sie noch segne.

Der Lehrer hatte geschrieben — einen Groschen für die Bemühung, einen Groschen fürs Papier, einen Groschen für die Postkarte — beruhigt hatte sich der Alte wieder heimgegeben wollen, da war er angerufen worden aus der Ciotta Tür.

Wollte er nicht einmal nach ihr sehen? Der Doktor war für nichts gut, nicht einmal Pferde und Schweine verstand der zu kurieren! Die Ciotta hatte wirklich lange genug gedoktert. Da hatte sie nun ein bißchen zum Tanze aufgespielt am Heiligendrei-Königstag, hatte beim Nachhausegehen — da sie ein ganz klein wenig betrunken war — nur ein Stündchen vielleischt auf den Steinen gelegen, und nun war sie schon wieder so krank! Kalt war's freilich gewesen; den Leuten, die morgens Bernstein und Kreide zur Kirche getragen hatten, um diese weihen zu lassen zum Schutz gegen böse Geister, waren die Finger erfroren. Oder ob sie vielleicht „verrufen“ war? Man hatte schon die Probe darauf gemacht und brennende Kohle ins Wasser geworfen.

Fünf sämtliche Weiber des Dorfes waren um die Ciotta versammelt, die in brennender Fieberhitze lag. Sie beteten und klagten: die Ciotta würde wohl sterben, wenn nicht die heilige Mutter Gnade gab, und Dadel, der Alte, sie heilte!

Dadel war ein wenig gekränkt: warum hatte man ihn denn nicht schon längst geholt, gleich damals nach der Ciotta Unfall? Da hätte die in acht Tagen wieder gelangt!

Die Weiber entschuldigten sich: man hatte doch nicht gekonnt, denn der gnädige Herr aus Niemczycze hatte ja den Doktor geschickt, und er wußte doch: Doktor und Schäfer kurieren nicht zusammen!

Der alte Schäfer lächelte geringschäßig: so ein junger Mensch, wenn der auch in Büchern lesen gelernt hatte, was wußte der von den geheimnisvollen Kräften, die da wirkten zwischen Erde, Wasser, Luft?!

Er hieß die Weiber die Kranke auf den Bauch legen und hieß sie dann alle rundum niederknien. Er selber machte das Zeichen des Kreuzes dreimal über die entzündeten Wunden, wendete sich gegen Dten; und sprach leise, dreimal:

„Rufe, ich sage dir:
Geh hinaus, geh hinein,
Geh in Gottes Haus hinein.“

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“
(Fortsetzung folgt.)

*) Posen.

Widerstand Rußlands sei die Mobilisierung und die Erklärung, daß Serbien nicht allein sei.

Der Vertreter von Wolffs Telegraphischem Bureau erhebt von zuverlässiger Seite, daß der allgemeine Eindruck nach einer Unterredung des Ministers des Äußern, Grafen Sasonow, mit dem österreichischen Vizekonsul, Grafen Szapary, ein günstiger ist, wenn auch die Lage kritisch bleibt.

Die serbische Regierung

hat, wie der Berliner Volkszeitung aus Zielgrad mitgeteilt wird, unmittelbar vor Paskichs Audienz beim König ein Communiqué veröffentlicht, in dem es u. a. heißt: „Serbien habe wiederholt seinen Standpunkt dahin dargelegt, daß es bereit sei, aufrichtige und korrekte nachbarliche Beziehungen zur österreichischen Monarchie zu unterhalten. Darum wird sie allen jenen Forderungen der Monarchie, welche auf Befämpfung verbrecherischer Taten abzielen, bereitwillig entgegenkommen.“ Dann heißt es in der Mitteilung weiter, daß die allgemeine Mobilisierung verfügt sei, angeblich im Einverständnis mit Rußland. Das Pressebureau teilt weiter mit, daß die serbische Regierung geneigt gewesen sei, im morgigen Amtsblatte jene Erklärung abzugeben, die in der österreichisch-ungarischen Note gefordert wird und wonach Serbien aufs heftigste die gegen Oesterreich-ungarn gerichtete großserbische Propaganda zu verurteilen und zu bedauern hätte, daß an dieser Propaganda serbische Offiziere und Beamte mitgewirkt haben. Was die anderen Punkte der Note betrifft, so sollten sie Gegenstand weiterer Verhandlungen sein.

Bulgarien

will, nach den Meldungen von Sofia zu urteilen, neutral bleiben, es müsse aber vorbereitet sein, um eingreifen zu können, wenn die Interessen Bulgariens gefährdet würden.

Italien

Nach einer Privatmeldung der Vossischen Zeitung aus Rom sind die italienischen Blätter in ihrer Mehrheit auf den Ton gestimmt, daß Italien zu nichts verpflichtet sei. Oesterreich hätte auf anderem Wege volle Genugtuung erhalten können.

Der Vorwärts

bezeichnet in seinem Leitartikel die Situation u. a. wie folgt: „Dieser diplomatische Akt, der sich im fernen Belgrad vollzogen, kann ganz Europa erschauern. Denn daß in der Tat der Krieg auf dem Balkan lokalisiert werden wird, dafür vermag niemand irgendwelche Bürgschaft zu übernehmen. Welche Haltung zunächst und im weiteren Verlaufe des Kriegsabenteuers Rußland, Frankreich und England einnehmen werden, ist noch gar nicht abzusehen. In welche Verwicklungen Deutschland durch die skandalöse Ueberrumpfung durch Oesterreich geraten wird — denn daß das österreichische Ultimatum auf eigene Verantwortung und ohne Hinzuziehung der deutschen Regierung erlassen wurde, ist ja inzwischen von den deutschen Offizieren selbst zugestanden worden — steht völlig dahin. . . . Wie man auch die Situation betrachten mag, die furchtbare Gefahr ist im Verzug, der europäische Völkerkrieg steht vor der Tür. . . . Für das deutsche und das internationale Proletariat liegen danach die Verhältnisse völlig klar. Es hat auch in diesem Augenblicke keinerlei Ursache, die Hände in den Schößen zu legen. Es hat sich vielmehr aller Konsequenzen, die sich aus der jetzigen Lage ergeben, völlig bewußt zu sein. Wenn es in der deutschen Arbeiterklasse mit der Absicht ernst gemeint ist, den Völkerfrieden zu erhalten und bedrohliche internationale Konflikte zu verhindern, so hat es jetzt auf dem Posten zu sein!“

Eine Denunziation.

Die Vossische Zeitung wendet sich gegen den Aufruf des sozialdemokratischen Parteivorstandes und gegen die geplanten Massenversammlungen. „Diese Gefahr (des Krieges) kann durch die Haltung des sozialdemokratischen Parteivorstandes sicherlich nicht gemildert, sondern eher verschärft werden, da der Gegner sie als Symptom der Schwäche Deutschlands ansehen werde, wenn auch mit Unrecht.“ — Die würdige Kreuzzeitung sekundiert die Vossische Zeitung. Sie nennt das Vorgehen des sozialdemokratischen Parteivorstandes „schlechthin hochverräterisch“. „Von der Regierung erwarten wir, daß sie hochverräterische Kundgebungen, wie es solche sozialdemokratische Massenversammlungen sein würden, unterjagt. Sie sollte aber auch darüber hinaus aus diesem Verlaufe schwerster Schädigung unserer internationalen Lage ihre Lehre ziehen.“

Weitere Äußerungen der Berliner Presse.

Die Freisinnige Zeitung sagt u. a.: „Die Hoffnung ruht zum Teil auf England. Hat doch England auch 1913 Europa vor einem Kriege bewahrt, auf den Rußland hinarbeitete und auch 1909 hat Rußland der Mehrheit der Mächte weichen müssen.“

Die Tägliche Rundschau betont, daß die Entscheidung bei Rußland liege. Von seiner Haltung werde auch die der nicht-serbischen Balkanstaaten abhängen.

Die Deutsche Tageszeitung appelliert an die wiederholten Friedensversicherungen des Kaisers.

Eine Ausnahmemeinung in der bürgerlichen Presse der Hauptstadt nimmt die Post ein. Sie wiederholt ihre frühere Äußerungen, die dahin gingen, daß Serbien auf die Forderungen Oesterreichs nicht eingehen konnte, wenn es sich nicht selbst aufgeben wollte. Das Blatt bewundert den Mut Serbiens, Oesterreich zu trotzen, der ihr Achtung einflößt. Dann kommt das Blatt auf die Bündnisfrage zu sprechen:

„Der Bündnisfall ist für uns nicht gegeben, solange die Dinge noch so liegen, wie wir sie heute vor uns sehen: greift Oesterreich Serbien an und bedroht Rußlands Oesterreich an der Grenze, ohne es jedoch anzugreifen, so besteht für uns noch keine Verpflichtung zur Hilfeleistung. In Frage kommen kann aber auch der Fall, daß jetzt Serbien angegriffen und daß es von Rußland unterstützt wird, das heißt: daß Rußland durch seine Kooperation mit Serbien Oesterreich bedroht. Dann erfüllt sich sofort der im Artikel II des deutsch-österreichischen Bündnisvertrages vorgesehene Fall.“

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung sagt in ihrer Wochenrundschau am Sonntag: „Die auf Grund der Unterzeichnung des Thronfolgermordes in Serbien von Oesterreich-ungarn an Serbien gestellten Forderungen müssen gerechtfertigt

und verstanden, wenn man die Begründung dieser Forderungen mit dem der Sache gebührenden Ernst würdigt. . . . Sollte wider Erwarten Serbien diese Forderungen ablehnen (was ja mittlerweile geschehen ist), so hoffen wir, daß im Bewußt des Ernstes der Lage die Regierungen der Großmächte sich sämtlich angelegen sein lassen werden, zu verhindern, daß aus der unvermeidlichen österreichisch-serbischen Auseinandersetzung weiter um sich greifende Verwicklungen hervorgehen.“

Die Panik an der Börse.

An der Wiener Börse fielen bereits am Sonnabend die österreichischen Papiere bis zu 22 Prozent. Auch die Kurse der russischen und deutschen Aktien, u. a. die des Norddeutschen Lloyd und der Paketfahrt um 10 1/2 Prozent. Der Privatdiskont sankte dagegen in die Höhe. — An der Berliner Börse sanken die russischen Kurse um 25 Prozent.

Die österreichisch-ungarische Bank hat den Zinsfuß vom 27. d. Mts. ab von 4 auf 5 Prozent erhöht. Die Wiener Börsenkammer beschloß, am 27., 28. und 29. Juli keine Börse abzuhalten.

Sprengung einer Eisenbahnbrücke durch die Serben

Wien, 27. Juli. Die Sonn- und Montagszeitung meldet, die Serben sprengten die Eisenbahnbrücke über die Donau zwischen Belgrad und Semlin in die Luft.

Eilige Rückkehr des französischen Ministerpräsidenten nach Paris.

Paris, 27. Juli. Es heißt, daß Ministerpräsident Riviani aus Kopenhagen über Kiel und Altona direkt nach Paris zurückkehrt. Kammerpräsident Deschanel unterbrach seine Ferien und traf gestern in Paris ein.

Paris, 26. Juli. Eine Schar von etwa 100 Personen slavischer Abstammung versuchte heute morgen vor der österreichisch-ungarischen Botschaft in Paris zu demonstrieren, wurde aber ohne Zwischenfall von der Polizei zerstreut, ohne daß es zu einer Demonstration gekommen wäre. Mehrere Personen wurden verhaftet.

Paris, 27. Juli. In einigen Blättern wurde behauptet, daß auf den Boulevards, nachdem die Ablehnung der serbischen Note bekannt geworden war, antideutsche Kundgebungen stattgefunden hätten. Dem Polizeibericht zufolge ist das unzutreffend. Es kam nur anlässlich des militärischen Zapfenstreiches zu einem Zusammenstoß zwischen Antimilitaristen und Nationalisten, welche Hochrufe auf die Armee ausbrachten.

Rückkehr des italienischen Botschafters nach Berlin.

Berlin, 26. Juli. Der italienische Botschafter Bollati, der sich anfangs letzter Woche zum Kurzaufenthalt nach Merгентheim begeben hatte, ist schon seit Donnerstag nach Berlin zurückgekehrt.

Die Zerstörung des Post- und Telegraphenverkehrs.

Berlin, 26. Juli. Bern meldet: Privattelegramme nach oder hindurch Oesterreich müssen ganz und offen ausschließlich in deutscher, französischer, englischer oder italienischer Sprache abgefaßt sein. Privattelegramme nach Ungarn mit Durchgang durch Oesterreich müssen in ungarischer Sprache abgefaßt sein. Handelszeichen, gefälschte Ausdrücke der Handelsprache und militärische Nachrichten sind als Privattelegramme nicht zugelassen. Die Küsten- und Semaphore-Stationen vermittels bis auf weiteres keine Privattelegramme. Die Telegraphenlinien zwischen Oesterreich und Montenegro sind außer Betrieb gesetzt. Privattelegramme erleiden Verzögerungen.

Englische Flottenzusammenziehung!

London, 26. Juli. Dem ersten Geschwader, das sich bei Portland versammelt hatte, wurde befohlen, zusammen zu bleiben. Alle Schiffe des zweiten Geschwaders bleiben in ihren Heimathäfen.

Zur Verhaftung des serbischen Generalstabschefs.

Wien, 26. Juli. Das Wiener R. R. Telegraphen-Korrespondenz-Bureau meldet: Nach den bestehenden militärischen Vorschriften ist im Falle des bevorstehenden kriegerischen Ereignisses jeder Offizier der feindlichen Macht, wenn er auf österreichischem oder ungarischem Gebiet betroffen wird, anzuhalten, was sich schon mit Rücksicht auf eine mögliche Spionage genügend erklärt. Aus diesem Grunde mußte die Anhaltung des serbischen Oberkommandanten, Generals Putnik, in Budapest zunächst erfolgen. Es sei jedoch bemerkt, daß alle Meldungen, welche von Anwendung von Gewalt gegen Putnik berichten, glatt erfunden sind. Die Arrestierung des Generals wurde selbstverständlich unter Beachtung der seinem militärischen Rang entsprechenden Formen vorgenommen. Der General wurde in das Budapestener Militärkasino geleitet und dort mit aller Courtoisie empfangen. Inzwischen wurde, da die österreichisch-ungarische Armee von viel zu ritterlicher Gesinnung erfüllt ist, um die serbische Armee ihres Oberkommandanten herauben zu wollen, Verfügung getroffen, daß dem General Putnik noch heute die Möglichkeit geboten wird, die Reise in die Heimat fortzusetzen. Zu diesem Zwecke wurde ihm ein Extrazug mit Salonwagen zur Verfügung gestellt.

In der deutschen Regierung ist man offenbar uneinig. Die neuesten Meldungen über die Stimmung in Berlin lauten friedlicher wie die älteren. Der Kaiser hat seine Nordlandsreise unterbrochen, um nach Berlin zu eilen. Wer steht uns dafür, daß, wenn ein Kronrat unter Wilhelms II. Vorhitz friedliche Arrangements beschließt, nicht von irgend einer jüngeren Seite ein Telegramm einläuft, das zum Kriege mahnt und „neue Erwägungen“ empfiehlt?

Wir Sozialdemokraten werfen unsere Stimmen in die Waagschale, wo wir einer Welt von Feinden gegenüberstehen. Diesmal sind die Machthaber noch unschlüssig; Liberale und Konservative mahnen zum Krieg, einflussreiche Scharfmacher, sonst die schlimmsten unserer Feinde, mahnen zum Frieden. Bei dieser Verworrenheit, bei dieser Unschlüssigkeit, bei dieser Reiflosigkeit muß die Stimme des sozialdemokratischen Proletariats ein Echo finden, wenn es in dröhnendem Donnerhalla wichtiger wie den Herrschenden in die Ohren gellt.

Straßendemonstrationen des „patriotischen“ Mob in Berlin

Alberne Jünglinge der bestehenden Klasse ergingen sich in Berlin in der Nacht zum Sonntag in einer Straßendemonstration, die — schon doch „Straßendemonstrationen“ ungebührlich ohne vorherige polizeiliche Genehmigung „nicht erlaubt“ sein sollen — von der Polizei mit der größten Lebenswürdigkeit aufgenommen wurde. Als die für den Krieg begeisterten „Patrioten“ vor dem Palais Bethmann Hollwegs ihre Bestimmungen ertönen ließen, erklärte ein Polizeioffizier höflich: „Meine Herren! Der Herr Reichstanzler läßt bestens danken; aber er möchte jetzt gern schlafen.“ Erst als es vor dem Gebäude der russischen Botschaft zu nächtlicher Ruhestörung kam, schritt die Polizei vorsichtig ein und nahm einen der Manifestanten fest. Gegen 1500 Menschen fanden sich in der Millionenstadt zu der „Massenkundgebung“ des „Volks“ zusammen.

Ueber die Demonstration der Lebemänner berichtet der Vorwärts:

„Wieder hat Berlin eine Demonstration gehabt. Aber es waren keine ärmlichen Arbeiter, die ihre Not und ihre Qual, die Entrüstung über blutige Verhöhnung ihrer Rechte und Interessen auf die Straße getrieben hatte; es waren Jünglinge, nach der neuesten, allerneuesten Mode gekleidet, deutsch-nationale Studenten und Handlungsgesellen, Jungdeutschland-bündler und Lebemänner, die ihre Abenteuerlust, ihr Vergnügen an Provokationen, ihr chauvinistischer und ihr Bierkauf auf die Straße trieb.“

Wie sagte doch Herr Jagow: „Die Straße dient dem Verkehr!“ Aber heute schien Herr Jagow andere Order gegeben zu haben. Zu Dutzenden stauten sich an manchen Stellen die Elektrischen, die Droschken; zum Teil Gefährte, die es eilig hatten, deren Ziel ganz offenkundig der Bahnhof war. Die Schutzleute sahen zu, wie sie warten mußten und winkten gar ab, wenn eines weiter wollte. Sie hatten auch nichts dagegen, daß Hunderte, Unter den Linden über den Rasen liefen, daß Blumenbeete niederge trampelt wurden. Sie waren still und sahen zu. . . .

Unter ihren Augen spielten sich

Versammlungen unter freiem Himmel

ab, unangemeldete, versteht sich. Als vor dem Palais des österreichischen Botschafters ein Jüngling auf den Schultern seiner Kameraden eine Ansprache hielt, stand sogar ein Schutzmann direkt neben ihm, wie zu seinem Schutz. Und ähnlich war es, als gegen Mitternacht die Menge sich noch einmal vor dem Schloß sammelte. Wieder unbehinderte Ansprachen. Und was für welche! Es war nicht alles zu verstehen, was das heisere Herrchen schrie. Aber soviel klang doch heraus: Neulicher Michel — Oesterreich —

Blut!

Die Schutzleute waren still und sahen zu. . . .

Man rief u. a. auch:

„Nieder mit der Sozialdemokratie!“

Aber noch nicht genug mit dieser Schreierei. Man übte unter den Augen der Polizei auch auf die Nichtdemonstranten einen brutalen Terrorismus aus. Vorne weg zogen Studentenreihen Arm in Arm, über die ganze Straße hin. Und wer nicht mitwollte, wurde gewaltsam zur Seite gestoßen. Man schrie hundertmal „Hut ab!“ und bedrohte die, welche sich nicht fügen wollten. Das Ärgste geschah in der Wilhelmstraße, unmittelbar vor dem Reichstanzlerpalais. Dort entfaltete einer der Schreihäse eine schwarz-weiß-rote Fahne. Zubeobachtet wurde dabei geschah es, daß man einen Telegraphenboten, der pflichtgemäß mit seinem Rade dem Zuge entgegenkam, von seinem Rade herunterstieß, zur Erde schleuderte und dort mit Füßen trat.

Es konnte wie ein Wunder scheinen, daß der junge Mann ohne ernstere Verletzungen davonkam.

Bis in die späte Nacht hinein dauerten die Demonstrationen. Arbeiter sah man keine in der Menge. Auch wenig ältere Leute. Es war jene „goldene Jugend“, die von dem Ernst des Lebens noch keine Ahnung hat; vielleicht war sie sich gar nicht bewußt der Frivolität, die darin lag, daß sie durch ihre Kundgebungen eine krieglustige und krieglüsterne Stimmung vortäuschten. Aber es blieb deshalb doch eine Frivolität!“

Deutschland

— Ein Börsenmanöver. Der österreichisch-serbische Konflikt dient den Spekulanten dazu, anderen Kapitalisten ihr Kapital abzunehmen. Natürlich sanken fast alle Kurse (Preise) der Wertpapiere infolge des österreichisch-serbischen Konflikts. Da verbreiteten schlaue Spekulanten am Sonnabend an der Hamburger Börse, daß Serbien die Forderungen Oesterreich-ungarns bedingungslos angenommen habe. Die Folge war, daß die Kurse sofort eine stürmische Aufwärtsbewegung nahmen.

Die Folge war, daß nachmittags die Kurse der wichtigsten Papiere um zehn Prozent stiegen. Die Schwindler freuten sich ihres erzielten Gewinns. Sie verkauften ihre Papiere mit zehn Prozent Gewinn und denken sich lächelnd: mögen die andern arm werden; jetzt mögen die Kurse wieder sinken; unser Schäfchen haben wir wieder ins Trockene gebracht.

Frankreich

— Der Prozeß gegen Frau Cailhau. In der Sonnabend-Abend verlas der Verteidiger Labori einen Teil der intimen Briefe. In diesen Briefen, die bei den Zuhörern eine gewisse Enttäuschung hervorriefen, sprach Cailhau u. a. seiner gegenwärtigen Gattin, die damals die Frau des Schriftstellers Claretie war, seine heiße Liebe aus. Er erklärt ferner, daß er die Absicht habe, von der Kandidatur für die Kammerwahlen im Jahre 1910 abzusehen, da er einen Skandal befürchte. Nach der Verlesung der Briefe fiel Frau Cailhau in Ohnmacht. Sie mußte aus dem Saale getragen werden.

Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Finken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mittwoch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig. Verlag Volksrecht i. G. m. b. H., Königsberg i. Pr. Druck Königsberger Volkszeitung, S. m. b. H., Königsberg i. Pr.